

# Zeitschrift für Wachstumsstudien

Vorwort.....	Seite 3
Keine Arbeit durch Wachstum .....	Seite 4
<b>Vom Wert des Wachstumsversprechens –</b> Die normativ geführte Wachstumsdebatte bedarf eines weiteren empirischen Elements .....	Seite 11
<b>Rezension</b> Wohlstand ohne Wachstum.....	Seite 16
<b>IWS-Länderprofil</b> Schweiz .....	Seite 19

## Zeitschrift für Wachstumsstudien

### Herausgeber

Institut für Wachstumsstudien (IWS)  
Postfach 11 12 31  
35357 Gießen  
Tel.: 0641-87 78 02 54  
Fax: 0641-87 78 02 55  
E-Mail: zeitschrift@wachstumsstudien.de

### Bankverbindung

Volksbank Gießen-Friedberg  
Kto.-Nr.: 2 351 609  
BLZ: 513 900 00

### Layout & Satz

Schau:An Grafik- und Werbedienstleistungen  
Torben Anschau  
Nelkenstraße 1  
35418 Großen-Buseck

### Druck

Druckwerkstatt GmbH  
Hauptstraße 26  
35463 Fernwald

### ISSN

1863-947X (Printversion)  
1614-6670 (Onlineversion)

### Schutzgebühr

7,00 EUR

### Verantwortlicher im Sinne des Presserechts

Dr. Kay Bourcarde, Gesellschaft für Wachstumsstudien e.V., Postfach 11 12 31, 35357 Gießen

### Hinweis

Die Zeitschrift sowie die darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdrucke nur mit vorheriger Genehmigung des IWS.

---

## INSTITUT FÜR WACHSTUMSSTUDIEN

**Institutsleiter:** Dr. Kay Bourcarde

**stellv. Institutsleiter:** Dr. Karsten Herzmann

**Mitarbeiter:** Torben Anschau, Johannes Bryde, Viola Hübner, Caroline Seibert, Winfried Seidel, Christian Tripp

Das IWS wird rechtlich und finanziell von der *Gesellschaft für Wachstumsstudien e.V.* getragen (Amtsgericht Gießen, Vereinsregister-Nr. VR 2627).

# Vorwort

Nachdem die deutsche Wirtschaftskraft im Zuge der internationalen Wirtschafts- und Finanzkrise um 4,7% eingebrochen war, stand das Jahr 2010 ganz im Zeichen der Erholung. In Deutschland hatten arbeitsmarktpolitische Instrumente wie die Kurzarbeit oder Arbeitszeitkonten dazu beigetragen, dass sich die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt in Grenzen hielten. Zugleich hatte dies den positiven Effekt, dass die Unternehmen nach dem Ende der Krise wieder rasch an ihr vorheriges Produktionsniveau anschließen konnten. Sicherlich waren Wachstumsraten von über 3% – auch im internationalen Vergleich – daher beeindruckend. Deswegen von einem „deutschen Jahrzehnt des Wachstums“ zu sprechen, wie dies manche Wirtschaftsexperten taten, erscheint allerdings verfrüht, hatte das Land Ende 2010 doch noch nicht einmal seine Vorkrisen-Wirtschaftskraft wiedererlangt. Vielmehr spricht vieles dafür, dass im Rückblick sowohl der Einbruch 2009 wie auch die hohen Zuwächse in den unmittelbar folgenden Jahren lediglich als außergewöhnlich starke Ausschläge um den langfristigen linearen Wachstumstrend betrachtet werden können.

Die euphorischen Reaktionen auf die jüngste wirtschaftliche Entwicklung zeigen jedoch einmal mehr, wie sehr die öffentliche Wahrnehmung auf die Wachstumsraten fixiert ist – und dass die Raten weitgehend losgelöst davon betrachtet werden, auf welchen Ausgangswert sie sich beziehen.

Allerdings ist die schnelle wirtschaftliche Erholung ohnehin für viele kein Grund, nun wieder zum „business as usual“ zurückzukehren. Vielmehr hat die Krise ihre Spuren in der Wachstumsdiskussion hinterlassen. Die Wachstumskritik, die in den 1970er Jahren ihren Anfang nahm, erlebt gerade international ein kraftvolles Comeback. Im Mittelpunkt der Kritik steht dabei erneut die grundsätzliche Ausrichtung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft an dem Wachstumsziel. Konkret macht sich

die Wachstumskritik zum einen am Bruttoinlandsprodukt als Wohlstandsindikator fest, zum anderen wird auf die ökologischen und soziokulturellen Grenzen des Wachstums hingewiesen. Aus Sicht des IWS ist es zwar zu begrüßen, wenn das Wachstum wieder genauer in den Blick genommen wird, die grundsätzlich falsche Erwartung an die Wachstumsdynamik spielt hierbei jedoch weiterhin eine untergeordnete Rolle. Dabei hätte die Erkenntnis, dass entwickelte Volkswirtschaften regelmäßig nur linear wachsen, sowohl für die Argumentation der Wachstumsoptimisten wie auch für die der -kritiker erhebliche Folgen. So verdeutlicht der Aufsatz „Keine Arbeit durch Wachstum“, weshalb höheres Wachstum – trotz gegenwärtig sinkender Arbeitslosigkeit – als Problemlöser weitgehend ausscheidet. Umgekehrt zeigt der Aufsatz „Vom Wert des Wachstumsversprechens“, dass sich die Kritiker, indem sie den linearen Wachstumstrend weitgehend ausblenden, um ein besonders schlagkräftiges Argument bringen. Auch die Buchbesprechung setzt sich mit einem prominenten Wachstumskritiker, nämlich mit Tim Jackson und seinem Buch „*Wohlstand ohne Wachstum*“ auseinander. Das IWS-Länderprofil beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit der Schweiz und zeigt, dass auch hier in den meisten Jahren ein zu niedriges Wachstum beklagt wird und die Suche nach wachstumsförderlichen Maßnahmen im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion steht.

Wie üblich möchten wir Sie an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die Forschungsergebnisse und alle Datenangebote des IWS auch künftig frei zugänglich sein werden. Da das Institut von keiner Interessengruppe getragen wird, sondern sich aus Mitgliedsbeiträgen und über Spenden finanziert, möchten wir Sie daher erneut ermuntern, von der Möglichkeit einer Fördermitgliedschaft oder Spende Gebrauch zu machen.

*Gießen, April 2011*

# Keine Arbeit durch Wachstum\*

von Kay Bourcarde und Christian Tripp

*„Wachstum schafft Arbeit“<sup>1</sup> – mit diesem Slogan brachte Bundeskanzlerin Angela Merkel im vergangenen Bundestagswahlkampf den Stellenwert von Wirtschaftswachstum für ihre Arbeitsmarktpolitik auf den Punkt. Sie befindet sich damit nicht nur im Einklang mit den Vorstellungen der meisten anderen Parteien, sondern auch mit dem „Mainstream“ der Wirtschaftswissenschaften, der Wachstum zumeist als Voraussetzung für die Schaffung oder zumindest den Erhalt von Arbeitsplätzen sieht. Wie unwahrscheinlich es ist, den langfristigen linearen Wachstumstrend der deutschen Volkswirtschaft zu verlassen und so tatsächlich noch ein beschäftigungswirksames Wirtschaftswachstum zu erreichen, bleibt meist unbeachtet. Dabei zeigt doch das abgelaufene Jahrzehnt, dass keine Arbeit durch mehr Wachstum geschaffen werden konnte, sondern sich vielmehr ein sinkendes Arbeitsvolumen auf mehr Erwerbstätige verteilt hat.*

*Der Preis hierfür ist allerdings ein zunehmend von Unsicherheit geprägter Arbeitsmarkt. Angesichts des demographischen Wandels erscheint für die Zukunft eine auf Wachstum basierende Arbeitsmarktpolitik noch weniger einleuchtend: Selbst wenn wider Erwarten ein dauerhaft höheres Wachstum erreicht werden könnte, so die abschließende These des Aufsatzes, würden hiervon wahrscheinlich vor allem jene Gruppen profitieren, die ohnehin am wenigsten von Arbeitslosigkeit betroffen sind.*

## 1 Wachstum und Arbeit

„**W**as den Kampf gegen Arbeitslosigkeit betrifft, gibt es kaum ein besseres Instrument als ein kräftiges, längerfristig angelegtes Wirtschaftswachstum“<sup>2</sup> – so lautet eines der häufigsten Argumente für die Notwendigkeit von Wachstum. Tatsächlich ist der grundsätzliche Zusammenhang zwischen Wachstum und Arbeit zunächst einmal einleuchtend: Wie oftmals anhand der Einführung der Fließbandproduktion durch Henry Ford in der Automobilproduktion illustriert wird,<sup>3</sup> steigt aufgrund des technischen Fortschritts die Arbeitsproduktivität an. In Deutschland können die Erwerbstätigen pro Arbeitsstunde heute durchschnittlich viermal so viele Waren und Dienstleistungen produzieren wie noch 1960.<sup>4</sup>

Dank der steigenden Produktivität kann also mit der gleichen Anzahl von Arbeitsstunden mehr produziert werden – oder aber das Gleiche mit weniger Arbeitsstunden. Produktivitätszuwächse sind damit ein zweischneidiges Schwert: Einerseits sind sie eine wichtige Grundlage für steigenden ökonomischen Wohlstand in einem Land.<sup>5</sup>

Andererseits kann Arbeitslosigkeit entstehen, wenn das Wirtschaftswachstum dem Produktivitätszuwachs hinterherhinkt. Als mögliches Gegenmittel werden insbesondere seit den 1970er Jahren Arbeitszeitverkürzungen diskutiert.<sup>6</sup> Der sinkende Arbeitsstundenbedarf, so die insbesondere von den Gewerkschaften vertretene Position, solle entsprechend durch ebenfalls sinkende Arbeitszeiten kompensiert werden.<sup>7</sup>

Aus Sicht der Unternehmer aber bedeuten Arbeitszeitverkürzungen bei gleichem Lohn eine faktische Kostensteigerung, weshalb Gegner des Konzepts mit der Gefährdung der (internationalen) Wettbewerbsfähigkeit argumentieren.<sup>8</sup> Ausreichend hohes Wirtschaftswachstum kann daher gerade in der Arbeitsmarktpolitik als ‚Königsweg‘ bezeichnet werden: Wächst die Produktion mindestens so stark wie Produktivität, kommt es auch zu keinem Sinken des Arbeitsstundenbedarfs und die damit verbundenen Probleme stellen sich von vornherein nicht. Übertrifft das Wirtschaftswachstum die Produktivitäts-

fortschritte, können sogar neue Arbeitsplätze entstehen.<sup>9</sup>

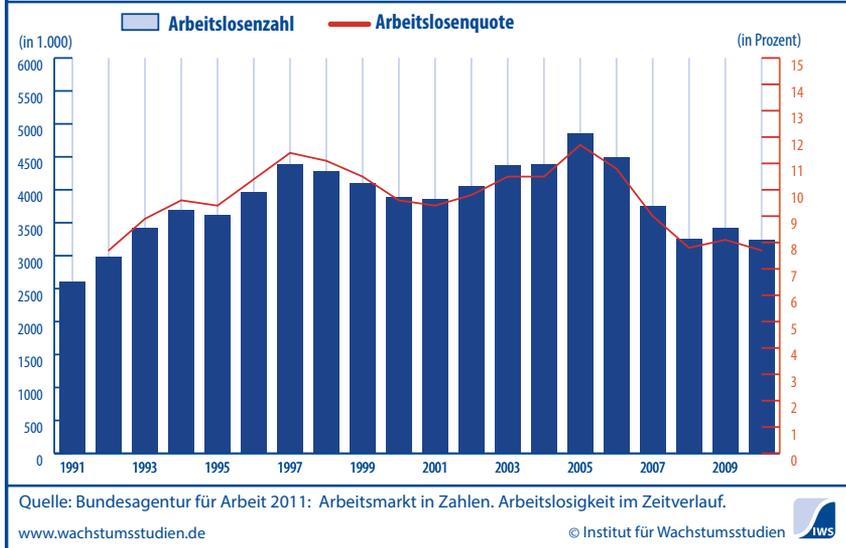
## 2 Die Beschäftigungsschwelle

Jene Wachstumsrate, die mindestens erforderlich ist, damit die Arbeitslosigkeit nicht steigt, wird als *Beschäftigungsschwelle* bezeichnet.<sup>10</sup> Liegt die Beschäftigungsschwelle beispielsweise bei 2% so wird nur ein Wachstum oberhalb dieser Rate beschäftigungswirksam. Die Beschäftigungsschwelle ist als Schlagwort sehr populär, unter anderem wohl, weil sich hierdurch komplexe Zusammenhänge stark vereinfacht darstellen lassen. Doch auch wenn der Begriff eingängig sein mag, erweist er sich bei näherer Betrachtung aus mehreren Gründen als nur begrenzt aussagekräftig.

So erweckt die unmittelbare Gegenüberstellung von Wachstumsrate und Beschäftigungsschwelle erstens den Eindruck, es handle sich bei beiden Werten um exakt messbare Größen. Doch während sich die reale Wachstumsrate des BIP tatsächlich sehr genau errechnen lässt, ist die Beschäftigungsschwelle nicht mehr als eine Schätzgröße auf der Basis eines bestimmten Modells.<sup>11</sup> Dementsprechend kommen empirische Auswertungen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Für den Zeitraum zwischen 1990 und 2000 beispielsweise variieren die ermittelten Beschäftigungsschwellen je nach Quelle zwischen 1,1% und 2,4%.<sup>12</sup> „Ihre Beliebtheit verdankt sie möglicherweise ihren vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten. Wer nachfrageorientiert argumentiert, findet in der Beschäftigungsschwelle ein Indiz, dass die Wachstumskräfte gestärkt werden müssen. Andere erkennen die Notwendigkeit, die Schwelle durch Reformen abzusenken.“<sup>13</sup> Ähnlich wie etwa der Begriff des Qualitativen Wachstums<sup>14</sup> dürfte die Beschäftigungsschwelle daher nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Deutungsoffenheit so beliebt sein.

Zweitens suggeriert ein solcher Wert eine gewisse Kausalität, nämlich dass die Höhe des Wachstums die Höhe der Beschäftigung bestimmt. Dann allerdings, so fragen Skeptiker, bleibt die Frage offen, was denn eigentlich das Wachstum selbst antreibt.<sup>15</sup> Es lässt daher nicht sagen, ob nun mehr Wachstum zu mehr Beschäftigung führt oder mehr Beschäftigung zu mehr Wachstum.<sup>16</sup>

**Grafik 1** Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Deutschland 1991-2010



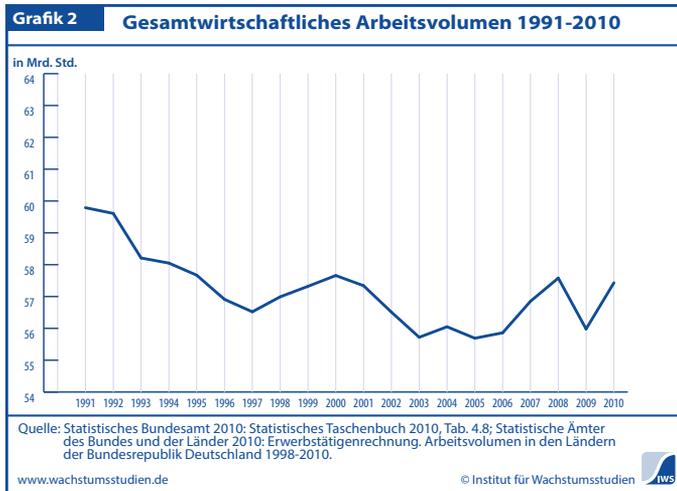
„Vor dem Hintergrund dieser nicht eindeutigen theoretischen und empirischen Beweislage ist es fragwürdig, ob [...] die Beschäftigungsschwelle als Argument in der arbeitsmarktpolitischen Diskussion herangezogen werden kann.“<sup>17</sup>

Drittens schließlich muss selbst ein starkes Wirtschaftswachstum oberhalb einer wie auch immer kalkulierten Beschäftigungsschwelle nicht zwangsläufig zu einer sinkenden Arbeitslosenquote führen. „Ein Grund dafür ist, dass in einem Wirtschaftsaufschwung die Zahl der Personen, die sich dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen, typischerweise steigt. Ein Teil der zusätzlich Beschäftigten kann daher aus der ‚stillen Reserve‘ gedeckt werden, weshalb die Menge der Arbeitslosen nicht im gleichen Umfang abnimmt, wie die Erwerbstätigen zunehmen.“<sup>18</sup>

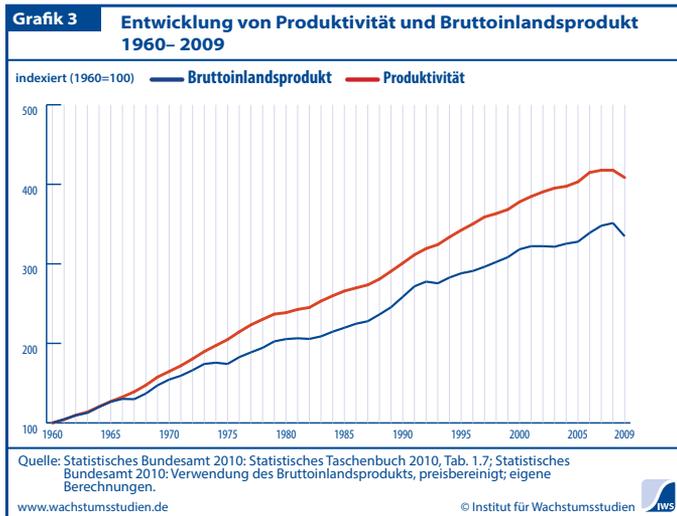
Doch auch wenn es sich bei der Beschäftigungsschwelle um einen sehr unscharfen Begriff handelt, ihre Höhe nicht exakt bestimmbar ist und sie zu monokausalen Schlüssen einlädt, bleibt es bei dem grundsätzlich bestehenden Zusammenhang von höherem Wachstum und mehr Erwerbstätigkeit.

## 3 Mehr Arbeit durch mehr Wachstum?

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist seit Ende der 1990er Jahre nach einem zwischenzeitlichen Hoch von beinahe 5 Mio. Arbeitslosen im Jahre 2005 deutlich gesun-



In jedem Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg waren dies etwa 270 bis 300 Mrd. Euro. Natürlich gab es durchaus starke konjunkturelle Schwankungen, doch dieser langfristige Trend erweist sich als ausgesprochen stabil und offenbar auch weitgehend unabhängig von unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Strategien. Schon allein als eine Folge des Basiseffektes<sup>19</sup> sanken daher die Wachstumsraten: Von durchschnittlich 8% in den 1950er und gut 3% in den 1970er auf nur noch knapp 2% in den 1990er Jahren.<sup>20</sup> Obgleich ein solches lineares Wachstum mit typischerweise sinkenden Wachstumsraten auch im internationalen Vergleich der Normalfall ist,<sup>21</sup> interpretiert die Politik diesen Trend nach wie vor als Ergebnis von Wachstumshemmnissen, die es zu beseitigen gilt. Das Ziel, die Wachstumsraten über den linearen Trend hinaus anzuheben, konnte sie indes nicht erreichen: Bei linearer Extrapolation des bisherigen Wachstumspfades war im abgelaufenen Jahrzehnt noch mit einem relativen Wachstum von gut 1,4% pro Jahr zu rechnen. Klammert man das Krisenjahr 2009 und die anschließende Teilerholung 2010 aus, lag das tatsächliche Wachstum mit knapp 1,5% nur minimal darüber. Ein Bruch mit der bisherigen Entwicklung ist nicht erkennbar. Dementsprechend ist es auch nicht gelungen, das Arbeitsvolumen deutlich zu steigern. Im Gegenteil war die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden im Jahre 2010 sogar noch niedriger als noch zu Anfang der 1990er Jahre (siehe Grafik 2). Dass die Arbeitslosigkeit dennoch zurückgegangen ist, hängt daher damit zusammen, dass die Beschäftigungsschwelle deutlich gesunken ist.



ken auf gut 3 Mio. in 2010. Die Arbeitslosenquote sank von knapp 12% auf unter 8% (siehe Grafik 1). Ist es also tatsächlich gelungen, das Wirtschaftswachstum im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts deutlich zu erhöhen und so die Arbeitslosigkeit zu senken?

### 3.1 Kein höheres Wachstum...

Das IWS stellt in seiner Kernaussage dar, dass die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland einen nur linearen Wachstumstrend aufweist. Das Bruttoinlandsprodukt stieg daher im Mittel nicht um konstante prozentuale Zuwächse, sondern nur um konstant absolute Beträge.

### 3.2 ...sondern eine niedrigere Beschäftigungsschwelle

Die im Trend sinkende Beschäftigungsschwelle ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass auch die Produktivitätszuwächse einen nur linearen Verlauf nehmen (Grafik 3). Der Basiseffekt wirkt sich auch hier aus, dementsprechend sinkt die ebenfalls in Prozenten angegebene Beschäftigungsschwelle. Im direkten Vergleich mit dem BIP wird jedoch zugleich deutlich, dass die Produktivität steiler ansteigt als die Produktion – mit den entsprechenden Folgen für das Arbeitsvolumen.

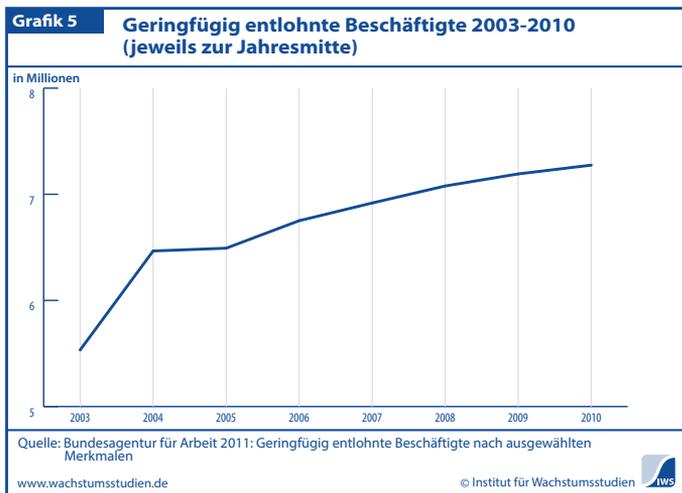
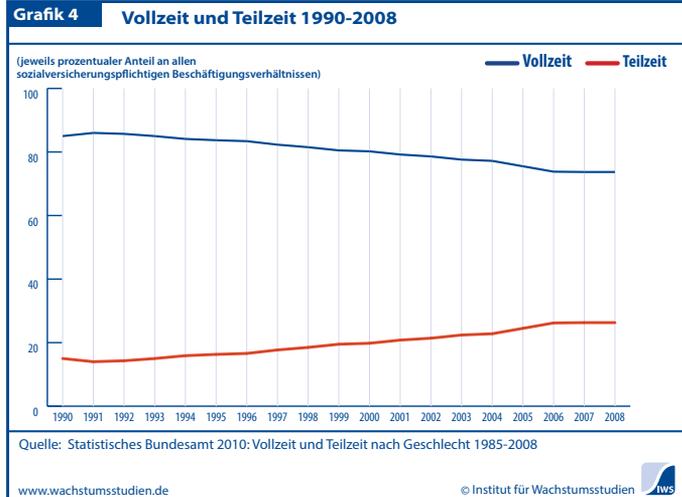
Abgesehen von einer im Trend somit ohnehin sinkenden Beschäftigungsschwelle hat die Politik in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren Reformen durchgeführt, die die Schwelle gezielt senken sollten. Gefordert wurden in diesem Zusammenhang beispielsweise Lohnzurückhaltung, Lockerung des Kündigungsschutzes, stärkere Abweichungen von Tarifverträgen, verschärfte Zumut-

barkeitsregeln für Arbeitslose und allgemein eine Deregulierung des Arbeitsmarktes.<sup>22</sup> Diese Politik begünstigt eine Entwicklung, die weg von dem so genannten Normalarbeitsverhältnis<sup>23</sup> und hin zu mehr atypischer Beschäftigung führt. Betroffen sind dabei insbesondere die neu geschaffenen Arbeitsplätze und solche für geringqualifizierte Beschäftigte. So ist die Zahl der Normalarbeitnehmer in den zehn Jahren zwischen 1998 und 2008 zwar nur um gut 3% zurückgegangen, gleichzeitig aber hat die Zahl der atypischen Beschäftigungsverhältnisse um knapp 46% zugenommen (siehe Tabelle 1).

Ein Teil der wachsenden atypischen Beschäftigung entfällt auf nur befristet abgeschlossene Arbeitsverträge (zwischen 1998 und 2008: +44%).<sup>24</sup> Wie Grafik 4 illustriert gab es langfristig zudem eine deutliche Verschiebung hin zu mehr Teilzeit: Hatten 1990 noch 85% aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten eine Vollzeitstelle, waren es 2008 nur noch knapp 74%. Spiegelbildlich dazu stieg der Anteil der Teilzeit von 15% auf gut 26%.

An Bedeutung gewonnen hat darüber hinaus gerade in den letzten Jahren die geringfügige Beschäftigung. Im Jahre 2010 waren 7,2 Mio. Personen in einem solchen nicht versicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis (siehe Grafik 5). Davon hatten nur etwa 2,4 Mio. Personen eine weitere Arbeitsstelle, für die übrigen war dies das einzige Erwerbseinkommen.<sup>25</sup>

Deutlich angestiegen ist zudem die Zahl der so genannten „Solo-Selbständigen“, also die Zahl der Selbständigen ohne Angestellten (zwischen 1998 und 2008 um gut 27%).<sup>26</sup> Zu einer sinkenden Beschäftigungsschwelle dürfte schließlich auch die Lohnzurückhaltung beigetragen haben: Während das reale BIP seit 1991 um

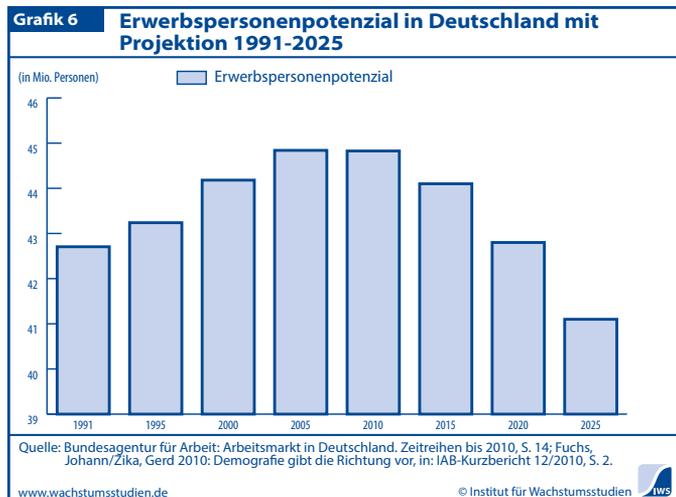


**Tabelle 1**

## Erwerbstätige<sup>a)</sup> in unterschiedlichen Erwerbsformen 1998 und 2008 (in 1.000)

	1998	2008	Veränderung 1998-2008
<b>Insgesamt</b>	32.680	34.730	6,3%
<b>Abhängig Beschäftigte</b>	29.000	30.650	5,7%
davon:			
<b>Normalarbeitnehmer/-innen</b>	23.710	22.930	-3,3%
<b>atypisch Beschäftigte</b>	5.290	7.720	45,9%
<b>Solo-Selbständige</b>	1.650	2.100	27,3%

Quelle: Statistisches Bundesamt (2009).



knapp 28% gewachsen ist, sind die realen Nettoeinkommen der Arbeitnehmer in den vergangenen zwei Jahrzehnten im Schnitt sogar etwas gesunken.<sup>27</sup>

Es ist auch im vergangenen Jahrzehnt nicht gelungen, den langfristigen linearen Wachstumstrend zu verlassen. Dementsprechend wurde auch keine Arbeit durch Wachstum geschaffen, sondern vielmehr die vorhandene Arbeit auf mehr Köpfe verteilt.<sup>28</sup> Dies allerdings geschah nicht mittels tariflich vereinbarter Arbeitszeitverkürzung, sondern insbesondere durch eine immer größere Zahl an atypischen Beschäftigungsverhältnissen mit unzureichender sozialer Absicherung. Auch wenn das Normalarbeitsverhältnis nach wie vor als Regelfall bezeichnet werden kann, ist der Preis für die sinkende Arbeitslosigkeit daher ein zunehmend von Unsicherheiten und Niedriglöhnen geprägter Arbeitsmarkt.

## 4 Der demographische Wandel

Nach Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) wird die Zahl der potentiellen Erwerbspersonen bis 2025 um rund 7 Millionen abnehmen. Dieser Rückgang wird teilweise kompensiert werden können durch eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen und älteren Arbeitnehmern. Dennoch rechnet das IAB mit einem Rückgang des Erwerbspersonenpotentials von aktuell rund 44,8 auf dann 41,1 Millionen.<sup>29</sup> Gleichzeitig wird der Bedarf nach Arbeitskräften kaum zurückgehen. Im Hinblick auf die Arbeitslosigkeit ist dies zunächst einmal eine positive Entwicklung, bedeutet dies doch, dass die Unterbeschäftigung schon alleine

aufgrund des demographischen Wandels sinken könnte. Dies aber setzt natürlich voraus, dass es keine Diskrepanz gibt zwischen dem Arbeitsangebot einerseits und der Arbeitsnachfrage andererseits.<sup>30</sup> Schon ein Blick auf den derzeitigen Arbeitsmarkt zeigt jedoch, dass genau diese Gefahr besteht: Gesucht werden derzeit mittel- und hochqualifizierte Fachkräfte, arbeitslos sind jedoch vor allem Geringqualifizierte.<sup>31</sup>

Damit aber verkehrt sich der Zusammenhang von Wachstum und Arbeit in sein Gegenteil. Nun stellt sich nicht mehr die Frage, ob das Wachstum ausreichend hoch ist, um Arbeitsplätze zu schaffen, sondern ob es ausreichend viele qualifizierte Arbeitskräfte gibt, um das vorhandene Wachstumspotential ausschöpfen zu können. War somit schon bisher eine auf höherem Wirtschaftswachstum ausgerichtete Arbeitsmarktpolitik wenig erfolgsversprechend, erscheint diese angesichts des demographischen Wandels künftig noch weniger sinnvoll: Denn erstens wurde oben gezeigt, weshalb es unwahrscheinlich ist, wieder dauerhaft höhere Wachstumsraten erreichen zu können, wäre es dafür doch notwendig, den langfristigen linearen Wachstumspfad zu verlassen.

Doch selbst wenn dies wider Erwarten gelänge, muss zweitens beachtet werden, welche Gruppe der Arbeitslosen hiervon profitieren könnte: Ein immer größerer Teil der Wirtschaftsleistung wird durch entsprechend qualifizierte Fachkräfte erwirtschaftet.<sup>32</sup> Ein stärkeres Wachstum gerade dieser Wirtschaftsbereiche würde dementsprechend lediglich dazu führen, dass der Bedarf nach bestimmten Fachkräften steigt, jedoch keine zusätzliche Nachfrage nach gering qualifizierten Arbeitslosen schaffen. Angesichts des heute bereits bestehenden und sich in Zukunft wohl noch verschärfenden Fachkräftemangels ist ein höheres Wirtschaftswachstum also einerseits – nämlich im Hinblick auf die Hochqualifizierten – nicht unbedingt erforderlich und andererseits – nämlich im Hinblick auf die Niedrigqualifizierten – wenig wirksam.

## 5 Fazit

Zugespitzt lässt sich also formulieren: Ein dauerhaft höheres Wachstum ist sehr unwahrscheinlich und falls es doch einträte, dürfte es vor allem den Marktwert derjenigen erhöhen, die ohnehin am wenigsten von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Zumindest im Hinblick auf die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit sollte sich die Politik daher von den Versuchen verabschieden, „Arbeit durch

Wachstum' schaffen zu wollen und stattdessen ‚Arbeit durch Bildung‘ in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellen. Zwar ist die Forderung nach mehr Investitionen in Bildung mittlerweile parteiübergreifender Konsens, doch gerade in der Arbeitsmarktpolitik dominiert eine auf kurzfristige Erfolge abzielende Strategie. So konzentriert die Bundesagentur für Arbeit ihre Qualifizierungsmaßnahmen auf diejenigen Arbeitslosen, die ohnehin nur geringe Defizite aufweisen und die am schnellsten wieder in den Arbeitsmarkt eingegliedert werden können. Arbeitslose hingegen, die zunächst auf eine langfristige und damit teure Unterstützung angewiesen wären, erhalten diese Hilfen nur nachrangig. Dies gilt insbesondere für Bezieher von Arbeitslosengeld II, die oftmals in Arbeitsgelegenheiten („Ein-Euro-Jobs“) vermittelt werden, bei denen die Weiterqualifizierung eine nur sehr untergeordnete Rolle spielt.

„Die ‚Bestenauslese‘ findet sich somit nicht mehr nur als unerwünschter Effekt in der Programmumsetzung, sondern ist nun selbst integraler Bestandteil der (neuen) Programme in der Arbeitsmarktpolitik geworden [...].“<sup>433</sup> Dass eine arbeitsmarktpolitisch wirksame Bildungspolitik ohnehin einen noch weitaus längeren Atem haben müsste, zeigt eine Studie der OECD. Diese kommt zu dem Schluss, dass der Staat seine Mittel stärker auf Kinder in ihren ersten Lebensjahren konzentrieren sollte, denn diese seien entscheidend für die späteren Leistungen.<sup>34</sup> Bis diese Kinder allerdings auf dem Arbeitsmarkt ankommen und sich die Investition auszahlt, dauert lange. Für die Politik ist es daher sehr verführerisch, den Verheißungen eines vermeintlich rasch erreichbaren höheren Wachstums nachzugeben – sei es auch unwahrscheinlich, dass sich auf diese Weise die Probleme am Arbeitsmarkt lösen lassen.

\* Der Text ist als Weiterentwicklung des Aufsatzes „Arbeit durch Wachstum?“ angelegt, der in der ersten Ausgabe 1 (2005) erschienen ist.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. etwa „Mit welchen Rezepten“, in: Focus v. 17.08.09.
- 2 Paqué (2010), S. 190.
- 3 Vgl. Mankiw/Wagner (2004), S. 587.
- 4 Statistisches Bundesamt (2010), Tab. 1.7; eigene Berechnungen.
- 5 Mankiw etwa formuliert sehr allgemein: „Die Unterschiede der Lebensstandards sind fast gänzlich den nationalen Unterschiede der Produktivität zuzurechnen [...]. In Staaten, in denen die Beschäftigten eine große Gütermenge pro Zeiteinheit herstellen können, erfreuen sich die meisten Menschen eines hohen Lebensstandards; in Staaten mit weniger produktiven Arbeitskräften [...] müssen die Menschen bescheidenere Lebensbedingungen ertragen“ (vgl. Mankiw/Wagner (2004), S. 14).
- 6 Vgl. „Arbeitszeit-Verkürzung: Rettende Rettung“, in: Der Spiegel (1977).
- 7 Vgl. Rinderspacher, S. 2-3.
- 8 Vgl. Siebert (2005), S. 121-124.
- 9 Vgl. Pusse (2002).
- 10 Hierbei sind zwei Einschränkungen zu machen: Erstens sind ein Teil der Beschäftigten in einem Unternehmen feste Stammarbeitskräfte die aufgrund des Kündigungsschutzes nicht einfach entsprechend der Konjunkturlage entlassen und wieder eingestellt werden können. In der Rezession werden Beschäftigte daher verzögert und unterproportional zum Produktionsrückgang entlassen, dafür aber im Aufschwung zunächst das vorhandene unterbeschäftigte Personal ausgelastet, bevor neues eingestellt wird. Aus diesem Grund kann es zu einer zeitweisen Entkopplung von Wachstum und Beschäftigung kommen. Zweitens ist eine Änderung der Beschäftigtenzahl nicht mit der Veränderung der Zahl der Arbeitslosen gleichzusetzen, denn die neu Beschäftigten können auch aus der Gruppe der nicht gemeldeten Arbeitslosen (sog. „stille Reserve“) kommen oder zuvor in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen untergebracht gewesen sein (vgl. dazu Priewe (1998), S. 3; Schirwitz (2005), S. 35).
- 11 Vgl. Pusse (2002), S. 72.
- 12 Vgl. Schirwitz (2005), S. 36.
- 13 Schäfer (2005), S. 10.
- 14 siehe Bourcarde/Tripp (2006).
- 15 Schäfer, in: sueddeutsche.de v. 01.02.2006.
- 16 Vgl. Allmendinger/Eichhorst/Walwei (2005), S. 56-58.
- 17 Schäfer (2005), S. 10; vgl. dazu auch Pusse (2002).
- 18 Schirwitz (2005), S. 35.
- 19 Mit „Basiseffekt“ ist hier der einfache Zusammenhang gemeint, dass ein stets gleich bleibender absoluter Zuwachs bei steigendem Ausgangswert zu immer niedrigeren relativen Wachstumsraten führt.
- 20 Vgl. Institut für Wachstumsstudien (2008).
- 21 Vgl. Bourcarde/Herzmann (2006).
- 22 Vgl. dazu nur beispielhaft Walter/Deutsch (2004) oder Siebert (2005).
- 23 Unter einem Normalarbeitsverhältnis wird ein Beschäftigungsverhältnis verstanden, das voll sozialversicherungspflichtig, mit mindestens der Hälfte der üblichen vollen Wochenarbeitszeit und mit einem unbefristeten Arbeitsvertrag ausgeübt wird. Ein Normalarbeitnehmer arbeitet direkt in dem Unternehmen, mit dem er einen Arbeitsvertrag hat, was bei Zeitarbeitnehmerinnen und -arbeitnehmern nicht der Fall ist. Von atypischen Beschäftigungsformen wird gesprochen, wenn eines oder mehrere dieser Kriterien nicht erfüllt sind. Dazu zählen neben der Zeitarbeit, Teilzeitbeschäftigungen mit 20 oder weniger Stunden Arbeit pro Woche, geringfügige Beschäftigungen sowie befristete Beschäftigungen.

- 24 Statistisches Bundesamt (2009).
- 25 Bundesagentur für Arbeit (2010).
- 26 Hierzu dürften auch neue Förderinstrumente beigetragen haben, die Arbeitslosen einen Anreiz bieten sollen, ihre Arbeitslosigkeit durch die Aufnahme einer selbständigen Beschäftigung zu beenden, so etwa der „Gründungszuschuss“ nach § 57 SGB III.
- 27 Statistisches Bundesamt (2010), Tab. 1.15; vgl. auch Brenke (2009).
- 28 Vgl. Reuter/Keynes/Leontief (2007), S. 40-42.
- 29 Vgl. Fuchs/Zika (2010), S. 2-3.
- 30 Vgl. Fuchs/Zika (2010), S. 1, 5, 8.
- 31 Vgl. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (2011).
- 32 Vgl. Reinberg (2006), S. 28.
- 33 Bäcker/Neubauer (2008), S. 515.
- 34 Vgl. „Lernen in der Kita: Je früher, desto besser“, in: Süddeutsche Zeitung v. 28.04.2011.

## Quellen

- Allmendinger, Jutta / Eichhorst, Werner / Walwei, Ulrich: IAB-Handbuch Arbeitsmarkt. Analysen Daten Fakten, Frankfurt / Main (u.a.) 2005.
- Arbeitszeit-Verkürzung: Rettende Rechnung?, in: Der Spiegel, Nr. 5, 1977, S. 20-28.
- Bäcker, Gerhard / Neubauer, Jennifer: Soziale Sicherung und Arbeitsförderung bei Armut durch Arbeitslosigkeit, in: Huster/Boeckh/Mogge-Grotjahn: Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008, S. 501-522.
- Berth, Felix: Lernen in der Kita: Je früher, desto besser, in: Süddeutsche Zeitung v. 28.04.2011, URL: <http://www.sueddeutsche.de/karriere/oecd-untersuchung-zu-bildung-lernen-in-der-kita-je-frueher-desto-besser-1.1090059> (30.04.2011).
- Blazejczak, Jürgen: Zukunftsgestaltung ohne Wirtschaftswachstum? Diskussionspapier Nr. 168, 1998, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW).
- Bourcarde, Kay / Herzmann, Karsten: Normalfall exponentielles Wachstum? – ein internationaler Vergleich, in: Zeitschrift für Wachstumsstudien, Nr. 2, 2006, S. 4-10.
- Bourcarde, Kay / Tripp, Christian: Ausweg qualitatives Wachstum?, in: Zeitschrift für Wachstumsstudien, Nr. 2, 2006, S. 25-27.
- Brenke, Karl: Reallöhne in Deutschland über mehrere Jahre rückläufig, in: DIW-Wochenbericht, Nr. 33, 2009, S. 550-560.
- Bundesagentur für Arbeit: Geringfügig entlohnte Beschäftigte. Zeitreihe, Nürnberg 2010, URL: [http://www.pub.arbeitsagentur.de/hst/services/statistik/aktuell/iiiia6/sozbe/zr\\_geb\\_alterd.xls](http://www.pub.arbeitsagentur.de/hst/services/statistik/aktuell/iiiia6/sozbe/zr_geb_alterd.xls) (30.4.2011).
- Fuchs, Johann / Zika, Gerd: Demografie gibt die Richtung vor, in: IAB Kurzbericht, Nr. 12, 2010.
- Hagen, Hans von der: Wachstum und Arbeit – Auf der Suche nach der Beschäftigungsschwelle. Interview mit Holger Schäfer, in: sueddeutsche.de v. 01.02.2006, URL: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/wachstum-und-arbeit-auf-der-suche-nach-der-beschaeftigungsschwelle-1.515026> (15.4.2011).
- Huster, Ernst-Ulrich / Boeckh, Jürgen / Mogge-Grotjahn, Hildegard: Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB): Jeder fünfte Geringqualifizierte ist arbeitslos, 2011, URL: [http://doku.iab.de/grauepap/2011/Quali\\_Alo-Quoten\\_1975-2009.pdf](http://doku.iab.de/grauepap/2011/Quali_Alo-Quoten_1975-2009.pdf) (15.04.2011).
- Institut für Wachstumsstudien: Kernaussage des Instituts für Wachstumsstudien. Edition 2008, in: Zeitschrift für Wachstumsstudien, Nr. 4, 2008, S. 4-8.
- Kleinhenz, Gerhard: IAB-Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2002.
- Mankiw, Nicholas Gregory / Wagner, Adolf: Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, 3. Auflage, Stuttgart 2004.
- „Mit welchen Rezepten“. Interview mit Angela Merkel, in: Focus v. 17.08.09, Ausgabe 34.
- Paqué, Karl H.: Wachstum!, München 2010.
- Priewe, Jan: Beschäftigungsprobleme in einer stationären Volkswirtschaft, in: Blazejczak (1998), S. 1-24.
- Pusse, Leo: Die Beschäftigungsschwelle als zentrale Determinante der Erwerbstätigkeit, in: Kleinhenz, Gerhard (Hg.), IAB-Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 2002, S. 71-78.
- Reinberg, Alexander: Demografischer Wandel und Fachkräftemängel: Gering Qualifizierte als vernachlässigte Bildungsreserve, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), 2006.
- Reuter, Norbert / Keynes, John Maynard / Leontief, Wassily W.: Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen, 2. Auflage, Marburg 2007.
- Rinderspacher, Jürgen: Arbeitszeitpolitik gegen Arbeitslosigkeit? Strategien zwischen Wachstum und Umverteilung, URL: [http://spreeborn.de/politik/files/nw/gocht/rinderspacher\\_studie.pdf](http://spreeborn.de/politik/files/nw/gocht/rinderspacher_studie.pdf) (19.4.2011).
- Schäfer, Holger: Beschäftigungs- und Arbeitslosigkeitsschwellen – Interpretation und internationaler Vergleich, in: IW-Trends - Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung, Nr. 2, 2005.
- Schirwitz, Beate: Wirtschaftswachstum und Beschäftigung – die Beschäftigungsschwelle, in: ifo Dresden berichtet, Nr. 3, 2005, S. 34-37.
- Siebert, Horst: Jenseits des sozialen Marktes. Eine notwendige Neuorientierung der deutschen Politik, München 2005.
- Statistisches Bundesamt 2010: Statistisches Taschenbuch 2010, Wiesbaden.
- Walter, Norbert / Deutsch, Klaus Günther: Mehr Wachstum für Deutschland. Die Reformagenda, Frankfurt/Main (u.a.) 2004.

# Vom Wert des Wachstumsversprechens – Die normativ geführte Wachstumsdebatte bedarf eines weiteren empirischen Elements

Von Karsten Herzmann

*Wie lohnend ist es, alles auf die Karte Wachstum zu setzen? Diese Frage erklingt immer lauter und von einem immer größeren Chor derjenigen, die an das „Versprechen Wachstum“ nicht mehr glauben wollen. Wichtigster Grund für ihr Misstrauen sind die immensen gegenwärtigen und künftigen (Folge-)Kosten einer fortdauernden wirtschaftlichen Expansion, die Wachstumskritiker seit Jahrzehnten und auf immer genauerer empirischer Grundlage darlegen. Für die Antwort auf die eingangs gestellte Frage ist aber nicht nur von Bedeutung wie hoch der Wert dieser Negativposten ist, sondern auch eine genaue Vorstellung davon erforderlich, wie hoch der Wert ist, von dem sie abgezogen werden müssen.*

## 1 Die Wiederbelebung der Wachstumsdebatte

Die Wachstumsdebatte lebt. Waren zwischenzeitlich vor allem Rezepte gefragt, wie man die Wirtschaft ankurbeln kann,<sup>1</sup> finden nunmehr auch diejenigen (wieder) mehr Gehör, die ohne Wachstum auskommen (stationäre Wirtschaft/Nullwachstumsgesellschaft<sup>2</sup>; Postwachstumsgesellschaft<sup>3</sup>; Postwachstumsökonomie<sup>4</sup>) oder gar die Wirtschaftsleistung drosseln wollen (Wachstumsrücknahme bzw. Décroissance<sup>5</sup>). Die Perspektive, die solchen Vorschlägen zu Grunde liegt, ist nicht darauf gerichtet, wie viel Wachstum wir heute generieren können, sondern welche Folgen mit einer solchen Ausrichtung auf eine ständige Wirtschaftsausweitung einhergehen. Zwar erscheinen die vor mehr als dreißig Jahren erstmals in den Blick genommenen „Grenzen des Wachstums“<sup>6</sup> noch nicht erreicht. Die eingängige These der Wachstumskritiker aber ist, dass das Wachstum – jedenfalls in entwickelten Ländern – auch heute schon nur noch wenig zum gesellschaftlichen Wohlstand beitrage.<sup>7</sup>

Als Kronzeugen hierfür werden regelmäßig die Phänomene der Ressourcenverknappung, der Umweltverschmutzung, des Klimawandels, der zunehmenden Verteilungsgerechtigkeit sowie die Wirtschafts- und

Finanzkrise herangezogen. Auch das langjährige Narkotikum der Wachstumskritik, nämlich die Vorstellung einer Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Folgeschäden durch den technischen Fortschritt, erweist sich als immer weniger wirksam. Die Problematik des „Rebound-Effekts“<sup>8</sup> gehört fast schon zum Allgemeinwissen.

Wenn aber Wachstum viele Probleme schafft und insgesamt die Lebensqualität nicht (mehr) mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) ansteigt, kann dieses auch nicht länger der Richtwert für gesellschaftlichen Wohlstand und Fluchtpunkt des politischen Handelns sein. Dieser Perspektive folgend hat die Wachstumsdebatte wieder verstärkt die politische Ebene erreicht. So hat der französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy, nachdem er das Versprechen seiner Präsidentschaftskampagne „das Wachstum zur Not mit den Zähnen auf 3% zu ziehen“ nicht hatte einlösen können, die bereits lange andauernde Debatte um die Mängel des BIP als Wohlstandsindikator angeheizt und hierzu im Jahr 2008 eine hochkarätige Expertenkommission um den Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph E. Stiglitz eingesetzt.<sup>9</sup>

Ähnliche Diskussionen bestehen mittlerweile in anderen europäischen Ländern. Auch die Europäische Kommission untersucht die Frage intensiv und finanziert verschiedene Forschungsprojekte, in denen ein besserer

Wohlstandsindikator erarbeitet werden soll.<sup>10</sup> In Deutschland geht es – als Reaktion auf die Finanz- und Wirtschaftskrise – in der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages unter dem Titel „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ darum, wie eine Ausrichtung auf nachhaltiges Wirtschaften und gesellschaftlichen Fortschritt möglich ist und der Erfolg einer solchen Politik mit einem aussagekräftigen Indikator gemessen werden kann.<sup>11</sup>

## 2 „Peak Wachstumsdebatte“?

Hat also Wachstum als „universelle(r) Problemlöser“ (Horst Köhler) bereits ausgedient? Von einem wirklichen Umsteuern seitens der Politik ist jedenfalls noch wenig zu bemerken. Im Gegenteil: Die – bezogen auf die jüngere Vergangenheit – erreichten Rekordwachstumsraten werden, obgleich wohl nicht unwesentlich eine Reaktion auf den tiefen Einbruch in der Krise, von einigen als Fanal eines zweiten deutschen Wirtschaftswunders gefeiert.<sup>12</sup> Auch Teile der Wirtschaftswissenschaften zeigen sich offenbar weiter unbeeindruckt und geben auf die Frage, wie etwa einer wachstumsbedingten, sich beschleunigenden Umweltzerstörung am besten zu begegnen sei, die einfache Antwort: Der Mensch lässt sich etwas einfallen. Eine Äußerung des Harvard-Ökonomen Philippe Aghion legt beispielhaft die hinter dieser Hoffnung stehende Weltsicht offen:

*„Die endogene Wachstumstheorie hat die Denkweise verändert, denn davor basierten alle Modelle auf Kapitalakkumulation. Diese aber führt zu Umweltverschmutzung und erschöpft die endlichen natürlichen Ressourcen. Aus Sicht dieser Modelle muss daher irgendwann Schluss sein mit dem Wachstum. Die endogene Wachstumstheorie aber ändert die Sichtweise: Man kann nämlich Innovationen in Richtung Nachhaltigkeit lenken. Man kann über Schwierigkeiten wie Umweltprobleme hinauswachsen. Für jedes Problem lässt sich eine Lösung finden – das ist Innovation. Wenn man mit der Brille der endogenen Wachstumstheorie die Welt betrachtet, sieht man keine Grenzen des Wachstums mehr.“<sup>13</sup>*

Diese ermutigende Botschaft trifft in ungewissen Zeiten auf fruchtbaren Boden, folgt man in solchen doch oft der Losung „keine Experimente“. Und so gilt das gerade im Wirtschaftswunderland gesellschaftlich verinnerlichte „Versprechen Wirtschaftswachstum“ weiterhin, während alternative Modelle nur einen riskanten Versuch ‚am lebenden Objekt‘ in Aussicht stellen können.

Ist also der Gipfel der Wachstumsdebatte vielleicht schon wieder erreicht, ohne dass sie mehr als einen rituellen Austausch bekannter Argumente zur Folge gehabt hätte? Die Frage kann derzeit wohl noch nicht beantwortet werden. Jedenfalls langfristig erscheint ein Abklingen des Wachstumsthemas unwahrscheinlich, da sich viele Folgeprobleme der steigenden Wirtschaftskraft noch verschärfen werden. Bereits jetzt könnte die Wachstumskritik allerdings weiter an Durchschlagskraft gewinnen, wenn sie eine entscheidende Erkenntnis stärker berücksichtigen würde: In entwickelten Volkswirtschaften ist der Wachstumsverlauf regelmäßig nur linear (siehe IWS-Kernaussage).<sup>14</sup>

## 3 Das Wachstum als Scheinriese

Viele Wachstumskritiker, etwa auch Tim Jackson (s. Buchbesprechung S. 16), haben erkannt, warum Vorschläge für Modifikationen oder gar einen grundlegenden Wandel des gegenwärtigen Wirtschaftsmodells verglichen mit dem „Versprechen Wachstum“ wenig attraktiv erscheinen und daher politisch derzeit kaum durchsetzbar sind. Ihnen ist bewusst, dass es wenig erfolgversprechend ist, die mit solchen Veränderungen verbundenen Gefahren oder die Aussichten auf Verzicht allzu kleinzureden, da sie dies ihren wichtigsten Trumpf kosten könnte: Glaubwürdigkeit. Ihre Strategie besteht daher zunehmend darin, das Wachstumsversprechen mit demselben strengen Maßstab zu prüfen, der an die Alternativmodelle ganz selbstverständlich angelegt wird. Auf diese Weise zeigen sie, dass die entwickelten Volkswirtschaften nicht vor der Wahl zwischen einem „Weiter so!“ und einem fragwürdigen neuen Weg stehen, sondern auch ein Nichthandeln absehbar zu massiven Problemen, etwa aufgrund von Rohstoffknappheiten, Verteilungskonflikten und Umweltschäden, führen könnte. Ihre überzeugende Botschaft lautet: Wenn es keinen leichten Weg gibt, lohnt es sich über die Richtung intensiver nachzudenken!

Dieser Ansatz, der maßgeblich auf einer Entzauberung des Wachstumsversprechens beruht, könnte allerdings noch umfassender sein. Das Wirtschaftswachstum erweist sich nämlich – jedenfalls in entwickelten Volkswirtschaften – fortdauernd als eine Art Scheinriese. Wie die Figur des Herrn Tur Tur aus Michael Endes Kinderbuch „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ erscheint es lediglich aus der Entfernung enorm groß.<sup>15</sup> In entwickelten Volkswirtschaften liegen die realen Wachstumsraten dagegen regelmäßig unter dem für sie prognostizierten Wert.<sup>16</sup>

Und entgegen der gängigen Annahme eines zumindest grundsätzlich exponentiellen Wachstumsverlaufs,<sup>17</sup> fallen die Raten kontinuierlich. Bislang wird dies zumeist als ein Zeichen einer „Wachstumsschwäche“ interpretiert, die man beheben könne. Diese Deutung suggeriert zugleich die Möglichkeit einer „Rückkehr zum Normalzustand“, so dass das gewaltige Versprechen konstanter Raten bestehen bleibt.

Erstaunlicherweise legten selbst die Kritiker des Wachstums ursprünglich ihren Berechnungen die Erwartung zugrunde, die Wirtschaft und mit ihr auch der Verbrauch von natürlichen Ressourcen weite sich exponentiell aus.<sup>18</sup> So nahmen sich die Wachstumskritiker den beeindruckenden Scheinriesen von Beginn an zum Gegner. Sie bestätigten damit zugleich die Glaubhaftigkeit des „Versprechens Wachstum“ anstatt zunächst offenzulegen, dass dieses Versprechen nicht nur in seiner Qualität, sondern bereits in seiner Höhe regelmäßig nur in deutlich geringerem Umfang erfüllt wird als immer wieder propagiert. Jüngere Veröffentlichungen, die teils auch auf die Forschungsarbeit des IWS verweisen<sup>19</sup> sowie die Besetzung der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages<sup>20</sup> stimmen insoweit aber hoffnungsvoll.

## 4 Abschied von der Schwarzseher-Rolle

Zumindest für die ökologische Wachstumskritik kann eine solche Perspektiverweiterung zudem in einer zweiten Hinsicht positiv sein. Ihre Vertreter müssen sich schon seit langem die Kritik gefallen lassen, notorische Schwarzseher zu sein.<sup>21</sup> Eines der stärksten Argumente ist hierbei, dass die Auswirkungen des Wachstums auf das globale Ökosystem weniger gravierend seien als seit den 1970er Jahren mit Blick auf die „Grenzen des Wachstums“ behauptet worden ist. Ironie der Geschichte: Dass die wachstumskritischen Wissenschaftler bei ihren damaligen Hochrechnungen irrten, kann man ihnen kaum vorwerfen, dürften sie doch aus demselben Grund geirrt

haben wie diejenigen, die sie übertrieben negativer Prognosen bezichtigten.<sup>22</sup> Denn neben den infolge der Kritik eingeleiteten umweltpolitischen Maßnahmen dürfte der Hauptgrund dafür, dass die ökologische Belastung heute deutlich geringer ist als damals prognostiziert, schlicht der sein, dass sich die wichtigsten Volkswirtschaften eben nicht exponentiell, sondern lediglich linear entwickelten.<sup>23</sup> Gewissermaßen als Nebeneffekt kann die Überwindung des exponentiellen Irrtums daher auch die frühen Wachstumskritiker wenigstens zum Teil rehabilitieren. Das Schreckgespenst eines sich beschleunigenden Wachstums müssten sie dann allerdings aufgeben.

## 5 Ausblick: Wertentscheidung auf realistischerer Grundlage

Die Wachstumsdebatte wird weitgehend als eine Wertedebatte geführt. Wachstum sah man lange als ein nahezu universell einsetzbares Mittel an, mit dem sich viele Werte erreichen oder aber bewahren ließen. Dementsprechend schwierig war es zunächst, sich gegen das Wachstumsziel zu wenden. Indem die Kritiker den Vorteilen des Wachstums zunehmend die ökologischen Schäden gegenüberstellten, die die Wachstumsausrichtung verursacht, gewannen sie an Einfluss. Der normative Diskussionsansatz machte die Wachstumskritik auch anschlussfähig für eine Reihe anderer kritischer gesellschaftlicher Strömungen, die zunehmend mit gegen das Wachstumsziel ins Feld geführt werden.<sup>24</sup> Bei dem Ringen darum, ob und gegebenenfalls welches Wachstum es noch gegen sollte, geht es also im Kern um eine Abwägung von Vor- und Nachteilen. Für beides spielt die Frage, wie hoch das Wachstum in der Zukunft realistischerweise noch ausfallen wird, eine entscheidende Rolle. Es wäre daher wünschenswert, wenn in der Debatte in stärkerem Maß berücksichtigt würde, dass in entwickelten Volkswirtschaften ein ‚nur‘ lineares Wachstum den Normalfall darstellt.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Merkel in: Deutscher Bundestag (2005), S. 77-86; Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft; Tietmeyer (2007); Walter/Deutsch (2004); Paqué (2010); Jaeger/Horn/Lux (2009); Bergheim/Neuhaus/Schneider (2004).
- 2 Zur Geschichte dieser Ideen mit weiteren Nachweisen Priewe (1998), S. 1 f.
- 3 Seidl/Zahrnt (2010).
- 4 Paech (2009).

- 5 Vgl. etwa Institut d'Etudes Economiques et Sociales pour la Décroissance Soutenable.
- 6 Meadows u.a. (1973).
- 7 Vgl. Luks (2009), S. 172; ähnlich Gasche/Guggenbühl (2004), S. 14, 20 f.; Miegel (2010), S. 159 f.; Jackson (2009); Hinterberger u.a. (2009a), S. 66.; früher schon Binswanger u.a. (1981), S. 46 ff.; Link (1989), S. 13.
- 8 Dieser führt nach Hinterberger u.a. (2009b), S. 46, dazu, dass eine Entlastung der Umwelt durch den technischen Wandel „derzeit

- per Saldo [...] nicht wirksam [werde], da der Ressourcenverbrauch durch das stärkere Wachstum der Wirtschaftsleistung dennoch insgesamt ansteigt [...], wenn auf Effizienzerhöhungen und die damit verbundenen Kosten- bzw. Preisreduktionen mit einer Zunahme der Nachfrage reagiert wird.“; Gasche/Guggenbühl (2004), S. 77 ff. halten daher das lange Zeit so populäre Konzept des qualitativen Wachstums für ein „leeres Versprechen“; ebenfalls skeptisch Exner/Lauk/Kulterer (2008), S. 40 ff.; der Sache nach zum Phänomen des Rebound-Effekts schon Jevons (1865), dazu Alcott (2005).
- 9 Zu den Ergebnissen dieser Kommission: Stiglitz u.a. (2009).
  - 10 Vgl. Europäische Kommission (2009); siehe zudem URL: <http://www.beyond-gdp.eu>.
  - 11 Vgl. Deutscher Bundestag (2010). Siehe zudem Conseil d'Analyse Économique u.a. (2010). Einen sehr guten Überblick über die Wachstumsdebatte zeichnen Hinterberger u.a. (2009).
  - 12 Siehe nur The Economist (2011); in Bezug auf den Erholungseffekt klarstellend Mody (2011), der aber an der Möglichkeit, wieder dauerhaft deutlich höhere Raten zu erzielen, offenbar nicht zweifelt: „Sollte das [bezogen auf Reformvorschläge] nicht geschehen, dann geht Deutschland das Risiko ein, dass die Wirtschaft wieder in ihre alten Wege verfällt und nur ein mageres jährliches Wachstum von einem bis zwei Prozent aufbringt“.
  - 13 Radiointerview im Rahmen des Öl Radiokollegs „Wachstum. Warum eigentlich immer mehr?“ vom 22. - 25. September 2008, zitiert nach Lyon (2009), S. 149.
  - 14 Vgl. Bourcarde/Herzmann (2006).
  - 15 Auf das Bild des Scheinriesens stieß ich bei Frenzel (2009), S. 5 Fn. 21, der es dort allerdings in anderem Zusammenhang verwendet.
  - 16 Zu solch „chronisch“ falschen Prognosen“ vgl. die Übersicht bei Bourcarde (2007), S. 5 f.
  - 17 Siehe etwa Cezanne (2005), S. 497; Bofinger (2011), S. 274; vgl. etwa auch Harges/Schmitz/Uhly (2002), S. 314.
  - 18 Meadows (1973), S. 19 ff.
  - 19 Vgl. etwa Butterweck (2009), S. 194 ff.; Hinterberger u.a. (2009a), S. 63; Posern/Bertelmann (2009), S. 20; Holzinger (2010); Pollitt u.a. (2010), S. 25.
  - 20 Darin sind mit Christoph Binswanger, Meinhard Miegel und Norbert Reuter gleich drei Wissenschaftler als Sachverständige vertreten, die – wenn auch mit jeweils sehr unterschiedlichen Deutungen – auf das kontinuierliche Absinken der Wachstumsraten hingewiesen haben.
  - 21 Vgl. Cezanne (1997), S. 518; Woll (2000), S. 455.
  - 22 Vgl. etwa Woll (2000), S. 455.
  - 23 Vgl. Herzmann/Seibert (2005), S. 14 ff. mit Grafiken zum ebenfalls (tendenziell eher linearen) Anstieg von Weltbevölkerung, Nahrungsmittelproduktion und CO<sub>2</sub>-Ausstoß seit 1970.
  - 24 Uwe Schneidewind führt in seinem Vorwort zu Jackson (2011) treffend aus, dass aus „konservativer Sicht [...] der Reiz des Themas in der Wiederentdeckung einer Wertedebatte“ (S. 13 f.) bestehe. Tatsächlich setzt auch Miegel (2010) hier an.

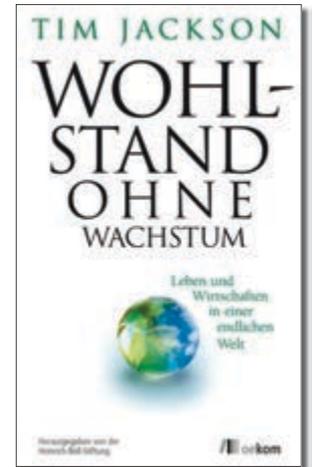
## Quellen

- Alcott, Blake: Jevon's paradox, in: *Ecological Economics*, Vol. 54 (2005), S. 9-21.
- Bergheim, Stefan / Neuhaus, Marco / Schneider, Stefan: Reformstau – Ursachen und Lösungen, in: Walter / Deutsch (Hg.) (2004), S. 382–399.
- Binswanger, Hans Christoph / Bonus, Holger / Timmermann, Manfred: *Wirtschaft und Umwelt. Möglichkeiten einer ökologieverträglichen Wirtschaftspolitik*, Stuttgart u.a. 1981.
- Blazejczak, Jürgen: *Zukunftsgestaltung ohne Wirtschaftswachstum? Diskussionspapier Nr. 168*, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), 1998, URL: <http://www.econstor.eu/handle/10419/26753> (31.03.2011).
- Bofinger, Peter: *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung in die Wissenschaft von Märkten*, 3. Auflage, München u.a. 2011.
- Bourcarde, Kay: *Lineares Wirtschaftswachstum – exponentielle Staatsverschuldung*, in: *Zeitschrift für Wachstumsstudien*, Nr. 3, 2007, S. 4-7.
- Bourcarde, Kay / Herzmann, Karsten: *Normalfall exponentielles Wachstum? – ein internationaler Vergleich*, in: *Zeitschrift für Wachstumsstudien*, Nr. 2, 2006, S. 4-10.
- Cezanne, Wolfgang: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, 6. Auflage, München u.a. 2005.
- Conseil d'Analyse Économique / Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: *Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit. Ein umfassendes Indikatorensystem, Expertise im Auftrag des Deutsch-Französischen Ministerrats*, URL: [http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/Expertisen/2010/ex10\\_de.pdf](http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/Expertisen/2010/ex10_de.pdf) (31.03.2011).
- Deutscher Bundestag: BT-Drs. 17/3853 v. 23.11.2010, „Einsetzung einer Enquete-Kommission ‚Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft““.
- Deutscher Bundestag: Plenarprotokoll 16/4, Stenografischer Bericht der 4. Sitzung vom 30.11.2005.
- Europäische Kommission: *Mitteilung an den Rat und das Europäische Parlament „Das BIP und mehr – Die Messung des Fortschritts in einer Welt im Wandel“*, KOM(2009) 433 endg.
- Exner, Andreas / Lauk, Christian / Kulterer, Konstantin: *Die Grenzen des Kapitalismus. Wie wir am Wachstum scheitern*, Wien 2008.
- Frenzel, Eike Michael: *Zugänge zum Verfassungsrecht: ein Studienbuch*, Tübingen 2009.
- Gasche, Urs P. / Guggenbühl, Hanspeter: *Das Geschwätz vom Wachstum*, Zürich 2004.
- Harges, Heinz-Dieter / Schmitz, Frieder / Uhly, Alexandra: *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, 8. Auflage, München u.a. 2002.

- Herzmann, Karsten / Seibert, Caroline: Eine neue Perspektive für die ökologische Wachstumskritik, in: Zeitschrift für Wachstumsstudien, Nr. 1, 2005, S. 14-18.
- Hinterberger, Friedrich / Hutterer, Harald / Omann, Ines / Freytag, Elisabeth: Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium, Wien 2009.
- Hinterberger, Friedrich / Hutterer, Harald / Omann, Ines / Pirgmaier, Elke / Giljum, Stefan / Stocker, Andrea u.a. 2009a: Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium, in: Hinterberger / Hutterer / Omann / Freytag (Hg.) (2009), S. 29-94.
- Holzinger, Hans: Wirtschaften jenseits vom Wachstum? Befunde und Ausblick 2010, URL: [http://www.wachstumimwandel.at/wp-content/uploads/Wirtschaften-jenseits-Wachstum\\_korrektur\\_2.pdf](http://www.wachstumimwandel.at/wp-content/uploads/Wirtschaften-jenseits-Wachstum_korrektur_2.pdf) (31.03.2011).
- Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft: Deutschlands Zukunft – Wie sich die Reformen auszahlen, URL: [http://www.vision-d.de/Downloads/PDFs/Factsheets/Reformdividende\\_Zusammenfassung.pdf](http://www.vision-d.de/Downloads/PDFs/Factsheets/Reformdividende_Zusammenfassung.pdf) (31.03.2011).
- Institut d'Etudes Economiques et Sociales pour la Décroissance Soutenable, URL: <http://www.decroissance.org/> (31.03.2011).
- Jackson, Tim: Prosperity without growth? The transition to a sustainable economy, Sustainable Development Commission, URL: [http://www.sd-commission.org.uk/publications/downloads/prosperity\\_without\\_growth\\_report.pdf](http://www.sd-commission.org.uk/publications/downloads/prosperity_without_growth_report.pdf) (31.03.2011).
- Jackson, Tim: Wohlstand ohne Wachstum, München 2011.
- Jaeger, Carlo C. / Horn, Gustav / Lux, Thomas: Eckpunkte einer nachhaltigen Antwort auf die Wachstumskrise. Gutachten im Rahmen der Studie „Wege aus der Wachstumskrise“ im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Berlin, URL: [http://www.bmu.de/files/pdfs/allgemein/application/pdf/wwk\\_gutachten\\_bf.pdf](http://www.bmu.de/files/pdfs/allgemein/application/pdf/wwk_gutachten_bf.pdf) (31.03.2011).
- Jevons, William Stanley: The coal question: an inquiry concerning the progress of the nation, and the probable exhaustion of our coal-mines, London u.a. 1865.
- Link, Franz Josef: Wachstum im Wandel. Chancen für mehr Qualität, Köln 1989.
- Luks, Fred: Wachstum hinterfragen? Yes, we can!, in: Hinterberger, Friedrich; Hutterer, Harald; Omann, Ines; Freytag, Elisabeth (Hg.), in: Österreich.: Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium, Wien, S. 169-175.
- Lyon, Rosa: Wachstum. Warum eigentlich immer mehr?, in: Hinterberger / Hutterer / Omann / Freytag (Hg.) (2009a), S. 142-151.
- Meadows, Dennis / Meadows, Donella / Zahn, Erich / Milling, Peter: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Hamburg 1973.
- Mody, Ashoka: Deutschland ist noch weit entfernt von einem Wirtschaftswunder, in: Handelsblatt v. 26.7.2011, S. 10.
- Miegel, Meinhard: Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin 2010.
- Paech, Niko: Die Postwachstumsökonomie als Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung, in: Hinterberger / Hutterer / Omann / Freytag, Elisabeth (Hg.) (2009a), S. 215-223.
- Paqué, Karl H.: Wachstum!, München 2010.
- Pollitt, Hector / Barker, Anthony / Barton, Jennifer / Pirgmaier, Elke / Polzin, Christine / Lutter, Stephan / Hinterberger, Friedrich / Stocker, Andrea: A Scoping Study on the Macroeconomic View of Sustainability. Final report for the European Commission, DG Environment, Cambridge 2010, URL: [http://ec.europa.eu/environment/enveco/studies\\_modelling/pdf/sustainability\\_macro-economic.pdf](http://ec.europa.eu/environment/enveco/studies_modelling/pdf/sustainability_macro-economic.pdf) (25.04.2011).
- Posern, Thomas / Bertelmann, Brigitte: Vom Wachstumszwang zum Wohlstand. Für ein neues Verständnis von Wohlstand und Wachstum, in: Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: Aus der Arbeit 2009, S. 20-23.
- Priewe, Jan: Beschäftigungsprobleme in einer stationären Volkswirtschaft, in: Blazejczak, Jürgen (Hg.) (1998), S. 1-24.
- Seidl, Irmi / Zahrnt, Angelika: Postwachstumsgesellschaft. Neue Konzepte für die Zukunft, Marburg 2010.
- Stiglitz, Joseph E. / Sen, Amartya / Fitoussi, Jean-Paul: Report by the Commission on Measurement of Economic Performance and Social Progress, URL: [http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport\\_anglais.pdf](http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf) (31.03.2011).
- The Economist: Angela im Wunderland, URL: <http://www.economist.com/node/18070170> (31.03.2011).
- Tietmeyer, Hans: „Für mehr Wachstum müssen sich Strukturen wandeln“. Online-Interview 2007, URL: <http://www.vision-d.de/Downloads/interview-mit-hans-tietmeyer-190307.pdf> (31.03.2011).
- Walter, Norbert / Deutsch, Klaus Günther: Mehr Wachstum für Deutschland. Die Reformagenda, Frankfurt am Main u.a. 2004.

# Wohlstand ohne Wachstum – Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt

Tim Jackson, oekom Verlag, 2011 – 19,95 €



Buchbesprechung von Karsten Herzmann

*Seit dem Aufstieg des Klimawandels zum Großthema in Politik und Wissenschaft, spätestens aber mit der Wirtschafts- und Finanzkrise ist die Wachstumskritik wieder in aller Munde. Über das gesamte Spektrum der Disziplinen und politischen Zugehörigkeiten hinweg wird der einstige „universelle Problemlöser“ (Horst Köhler) als Teil oder sogar Kern wirtschaftlicher, ökologischer und gesellschaftlicher Missstände identifiziert. Dementsprechend wird auch über die Frage, ob „Wohlstand ohne Wachstum“ möglich ist, wieder verstärkt nachgedacht. Nachdem bereits das im letzten Heft besprochene Buch von Meinhard Miegel diesen Titel trug (IWS 5/2009, S. 18 ff.), hat nun Tim Jackson, Professor für nachhaltige Entwicklung und Berater der britischen Regierung, sein bereits 2009 erschienenes Buch „Prosperity without Growth“ in deutscher Sprache vorgelegt. Es basiert auf einer gleichlautenden Studie, die der Autor für die britische Sustainable Development Commission erstellt hat.<sup>1</sup>*

Jacksons Eingangsthese lautet, die verbreitete Logik, mehr Wachstum führe zu mehr Wohlstand, ginge so – insbesondere in den entwickelten Ländern – nicht auf. Ab einem Grundniveau der Wirtschaftskraft führten weitere Steigerungen des Bruttoinlandsprodukts nicht mehr zwingend dazu, dass es den Menschen auch besser gehe. Dennoch führe die ökonomische Grundannahme, Wachstum garantiere Wohlstand, zu einer fatalen Fixierung unseres Handelns und dieses wiederum zu ökologischen Auswirkungen, die den Möglichkeiten eines dauerhaften Wohlstands zunehmend die Grundlagen entzögen. Das einführende Kapitel „Wohlstand als Wachstum“ schließt daher mit den Worten: „Wir haben gar keine andere Wahl, als das Wachstum zu hinterfragen. Der Mythos Wachstum hat versagt.“ (S. 35).

Jackson erkennt aber an, dass ein Abschied vom Wachstum nicht ohne weiteres möglich ist. So stand denn bislang auch allen präsentierten Alternativmodellen zu

einer auf ständiger Ausweitung basierenden Ökonomie der Kernsatz der Volkswirtschaft entgegen: „Die moderne Wirtschaft ist, wenn sie stabil bleiben will, strukturell auf Wachstum angewiesen.“ (S. 35). Getreu der Logik eines „Never change a running system“ galten Vorschläge, etwa einer stationären Wirtschaft, daher als naiv und gefährlich, konnten sie doch den Vorwurf der Destabilisierung nicht (völlig) entkräften. Jackson geht darüber nicht hinweg, er rückt jedoch die an die Modelle angelegten Maßstäbe zurecht.

Eine solche Korrektur ist erforderlich, da auch das gegenwärtige ökonomische Modell, seine bisherige Entwicklung fortgedacht, zum Zusammenbruch führe. Im gegenwärtigen Wirtschaftssystem werde nämlich der Ressourcenverbrauch durch zwei Prozesse angetrieben, die wechselseitig einen Zwang zum Neuen bestärkten: Zum einen müssten selbst die effizientesten Unternehmen immer schneller immer neue Produkte auf den Markt

bringen, um dort bestehen zu können. Zum anderen gieren auch die Konsumenten nach immer neuen Produkten, wobei der Grund hierfür nicht nur in der notwendigen Versorgung mit materiellen Gütern liege, sondern es in großem Ausmaß auch „um gesellschaftliche und psychologische Prozesse im Bereich Identität, Zugehörigkeit, Hoffnung und Selbstverwirklichung“ (S. 112) gehe. Jacksons Befund lautet daher: Diese „im System liegenden Kräfte des Wachstums drängen uns gnadenlos dazu, immer unnachhaltig zu handeln“ (S. 129).

Auch die – zwischenzeitlich die Wachstumsdebatte beruhigende – Idee einer Entkopplung von Wirtschaftsausweitung und Umweltschäden habe sich als „Wahnvorstellung“ (S. 98) und somit ebenfalls als naiv erwiesen (Kapitel 5: Der Mythos Entkopplung), denn sobald „die Wachstumsmaschine Produktionsverbesserungen bringt, erhöht sie auch den Verbrauch.“ (S. 101). Daher könne die Volkswirtschaftslehre auf dieses Problem eben nicht mit ihrer Universalantwort einer Effizienzverbesserung reagieren. Stattdessen solle sie aufhören, ein „ökologischer Analphabet“ (S. 132) zu sein. Vielmehr müsse sie auch ökologische Variablen in ihr bisheriges Modell integrieren (Kapitel 8 „Ökologische Makroökonomie“). Dazu regt er an, die Begriffe der Wirtschaftlichkeit und der Produktivität, nach denen das System ausgerichtet ist, zu überdenken. In einer neuen ökologischen Makroökonomie müssten solche Tätigkeiten, die dem Ideal eines „kohlenstoffarme[n] Wirtschaften[s] [...], das es den Menschen ermöglicht, durch sinnvolle Arbeit zum menschlichen Gedeihen beizutragen“ (S. 138) entsprechen, stärker berücksichtigt werden. Gegenwärtig würden diese Tätigkeiten im Rahmen der Berechnung des Bruttoinlandsprodukts noch (nahezu) ignoriert, weil sie regelmäßig nur geringes Potential für Produktivitätssteigerungen und damit für weiteres Wachstum aufwiesen.

Damit ist klar, dass Jackson den gesellschaftlichen Wandel nicht nur an den ökologischen Grenzen ausrichten will. Er stellt nicht den Verzicht in den Mittelpunkt seiner Forderungen, sondern eine Neuausrichtung auf wirklichen Wohlstand (Kapitel 3: Wohlstand neu definiert). Jackson knüpft bei der dazu nötigen Bestimmung, wann es Menschen wirklich gut gehe, an Wohlstandsvorstellungen an, die von Amartya Sen entwickelt wurden. Oberhalb eines materiellen Minimums, das in entwickelten Ländern bereits erreicht sei, komme es zur Generierung individuellen und kollektiven Wohlstands vor allem darauf an, jedem Einzelnen die Befähigung zum „Gedeihen“ zukommen zu lassen. Auch wenn die Faktoren hierfür wohl nicht präzise festgelegt werden könnten, gingen

sie doch weit über das hinaus, was das Bruttoinlandsprodukt bemisst. Erforderlich sei es in jedem Fall den „sozialen, psychologischen und materiellen Bedingungen des Lebens“ mehr Aufmerksamkeit zu schenken (S. 65). Dabei komme es aber darauf an, die Grenzen solcher Entwicklungsmöglichkeiten mitzudenken, so dass sich „eine Reihe ‚beschränkter Möglichkeiten‘ für ein gutes Leben innerhalb klar definierter Grenzen“ ergäben (S. 63). Diese Beschränkungen seien zum einen der Endlichkeit der ökologischen Ressourcen, zum anderen der Größe der gegenwärtigen und der künftigen Weltbevölkerung geschuldet.

Um einen solchen nachhaltigen Wohlstand zu erreichen, sei der bisherige westliche Lebensstil so nicht länger aufrecht zu erhalten. Bereits sichtbare Bemühungen Einzelner begrüßt Jackson ausdrücklich. Um hieraus ein Muster für die Gesellschaft zu machen, müsse aber ein genereller Struktur- und Wertewandel einsetzen. Der Politik komme dabei eine entscheidende Rolle zu (Kapitel 10: Ein Regierungsmodell für den Wohlstand). Ihre Chance zu entsprechenden Veränderungen im Nachgang der Wirtschafts- und Finanzkrise habe sie nicht genutzt, trotz der Versuche, die national wie supranational geschürten Konjunkturpakete „grün“ zu gestalten (Kapitel 7: Keynesianismus und der „New Green Deal“). Ein zentraler Grund hierfür sei, dass dabei sämtlich davon ausgegangen worden sei, „dass die Wirtschaft zu einem anhaltenden Wachstum des Konsums zurückkehren muss“ (S. 116). Ein entscheidender erster Schritt liege aber gerade darin, dass die Staaten nicht länger solche Signale senden und stattdessen die „wirklichen“ Wohlstandsfaktoren stärker stützten. „Ein Staat, der sich nur darauf beschränkt, Marktfreiheit im Sinne eines grenzenlosen Konsumismus zu schützen, hat nichts mit einem Gesellschaftsvertrag zu tun, der diesen Namen verdient. [...] Wenn Familie, Gemeinschaft, Freundschaft, Gesundheit und so weiter derart wichtig für den Wohlstand sind, und wenn der Einzelne in der modernen Gesellschaft immer weniger in der Lage ist, dies zu bewahren, dann scheint sich daraus doch ein eindeutiges Argument für eine stärkere Rolle des Staates zu ergeben.“ (S. 172 f.). Der Autor erkennt freilich an, dass solche Veränderungen nicht gegen die Bevölkerung, sondern im Dialog durchgesetzt werden müssten.

Schließlich gibt Jackson der Politik folgende Empfehlungen mit auf den „Weg in ein nachhaltigeres Wirtschaftssystem“ (Kapitel 11): Erstens müssten Grenzen für Ressourcenverbrauch und Emissionen sowie Reduktionsziele festgesetzt werden. Ein zentrales Mittel hierfür stellt für ihn ein auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Steuersystem dar, das die externen Kosten unseres Wirt-

schaftens und Konsums internalisiert. Dabei müsste zugleich sichergestellt werden, dass der wirtschaftliche Aufschwung von Entwicklungsländern innerhalb ökologischer Grenzen erfolge. Zweitens müsse das Wirtschaftsmodell im oben beschriebenen Sinn „repariert“ werden, wobei sich dabei auch „heikle Fragen über Eigentum an Vermögen und Eigentum an den daraus erwirtschafteten Überschüssen“ (S. 181) ergäben. Insbesondere müssten die internationalen Geldströme in ökologische Investitionen gelenkt werden. Seine dritte Hauptforderung besteht darin, die gesellschaftliche Logik zu verändern. Der Konsum dürfe nicht mehr der zentrale Wohlstandsindikator sein, es müsse vielmehr unter Reduzierung des Ressourcenverbrauchs die Befähigung des Einzelnen zum Gedeihen gestärkt werden. Dazu sollten mehr Gelder in die soziale Infrastruktur investiert werden. Der Abbau von Ungleichheit innerhalb der entwickelten Gesellschaften könne Ängste und den aus ihnen folgenden „Statuskonsum“ abbauen helfen.

Alles in allem erweist sich die Ankündigung des Klappentextes, es handele sich hier um ein Buch, das „mutig, originell und umfassend“ ist, daher nicht als leere Werbeformel. Diese Eigenschaften erschließen sich dem Leser allerdings in umgekehrter Reihenfolge. Zunächst gewinnt das Buch etwas schleppend an Fahrt, denn wer die Umwelt- und Wachstumsdebatte verfolgt, dürfte hier wenig Neues finden. Diese umfassende Grundlage erweist sich aber als notwendig, um im Weiteren einen eigenen Ansatz zu präsentieren. Dabei liegt die Stärke

des Buches in seiner Glaubwürdigkeit. Dem Autor gelingt es, die verschiedenen Stränge der gegenwärtigen Wachstumskritik aufzunehmen und zu vereinen. Er gerät dabei trotz einiger pathetischer Formulierungen weder in den Verdacht ein (Revolutions-)Romantiker noch vornehmlich darauf aus zu sein, vor allem ein konservatives Wertebild durchsetzen zu wollen. Aus Perspektive des IWS fällt auf, dass auch Jackson den Verlauf des Wachstumsprozesses – wie die meisten Ökonomen, aber eben auch schon die Urväter der Wachstumskritik – ganz selbstverständlich als eine exponentielle Entwicklung begreift (vgl. Grafik S. 30, Text S. 188 - Was diese Annahme für die wachstumskritische Debatte bedeuten könnte, wird im Artikel auf S. 11 näher ausgeführt.). Für Jacksons Kernanliegen, der „betriebsblinde(n)“ (S. 203) Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre auf ein durch technischen Fortschritt und Ressourcenverbrauch angetriebenes Wachstum ein neues, umfassenderes Konzept entgegenzusetzen, ist dies allerdings unschädlich. Sein an die Makroökonomik, aber eben auch an die bislang völlig an dieser ausgerichteten Politik gerichteter Appell lautet daher: „Eine bessere und gerechtere gesellschaftliche Logik liegt in Reichweite. Dabei werden unsere Möglichkeiten weder durch ökologische Grenzen noch durch die menschliche Natur eingeschränkt – es kommt ganz allein darauf an, ob wir an den Wandel glauben und wie sehr wir uns für ihn einsetzen.“ (S. 203).

---

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Verfügbar unter [www.sd-commission.org.uk/publications.php?id=914](http://www.sd-commission.org.uk/publications.php?id=914).

# IWS-Länderprofil

# Schweiz

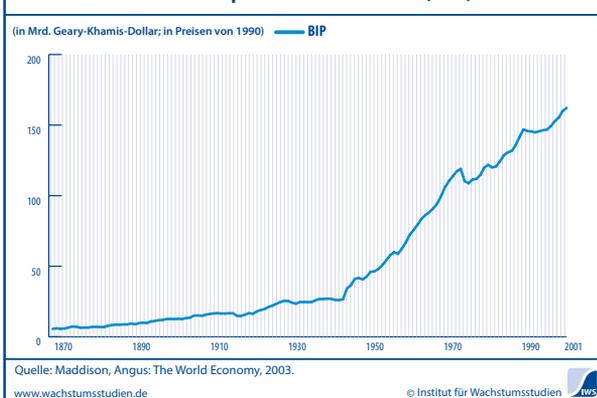
## 1 Volkswirtschaftliche Entwicklung

### 1.1 Bruttoinlandsprodukt / Wirtschaftswachstum

In der langfristigen Betrachtung von 1870 bis 2001 zeigt auch die Schweiz eine für moderne Volkswirtschaften typische Entwicklung (siehe Grafik 1): Bis zum ersten Weltkrieg wächst die Wirtschaftskraft des Landes mit einem leicht exponentiellen Trend. Nach dem Zweiten Weltkrieg steigt das Bruttoinlandsprodukt dann steil an. Auch diese Phase kann als typisch bezeichnet werden: Der Wohlstandsanstieg war weitaus stärker als bisher, gleichzeitig handelte es sich dabei jedoch um einen tendenziell linearen Trend.

Grafik 2 (BIP/Wachstum 1970 bis 2010) zeigt allerdings einige Besonderheiten. Zunächst einmal ist hier die schwere Wirtschaftskrise des Jahres 1975 zu nennen. Mit einem Minus von 7,3% war dieser Einbruch absolut wie auch relativ betrachtet weitaus gravierender als der Rückgang der schweizerischen Wirtschaftskraft während der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2009. Zudem ist die Schweiz heute zwar weit von einem Durchschnittswachstum oberhalb von 4% wie in den 1950er und 60er Jahren entfernt, seit den 1970er Jahren aber kann kein eindeutig fallender Trend mehr festgestellt werden. Dieses Ergebnis ist allerdings teilweise ebenfalls auf die Wirtschaftskrise 1975 zurückzuführen, die

**Grafik 1** Bruttoinlandsprodukt der Schweiz (real) 1870-2001



Basisdaten 2008	
Schweiz	Deutschland
<b>Bevölkerungszahl:</b>	
7.583.861	82.772.160
<b>Bruttoinlandsprodukt (BIP):</b>	
329,9 Mrd. US-\$	2.909,7 Mrd. US-\$
<b>BIP pro Kopf:</b>	
42.783 US-\$	35.432 US-\$
<b>Arbeitsproduktivität (BIP pro gearbeitete Stunde):</b>	
44,7 US-\$	50,5 US-\$
<b>Erwerbstätigenquote<sup>a)</sup>:</b>	
79,5%	70,2%
<b>Arbeitslosenquote:</b>	
3,5%	7,3%
<b>Staatsverschuldung (in % des BIP):</b>	
48,6%	68,8%
<b>Einkommensungleichheit 2005 (Gini-Koeffizient<sup>b)</sup>):</b>	
0,28	0,30

US-\$-Beträge in Kaufkraftparitäten: Um die unterschiedliche Kaufkraft und insbesondere Wechselkursschwankungen zwischen verschiedenen Länder auszugleichen, werden Kaufkraftparitäten verwendet.

a) Die Erwerbstätigenquote bezeichnet den Anteil der Erwerbstätigen an der Bevölkerung.

b) Gini-Koeffizienten können beliebige Werte zwischen 0 und 1 annehmen. Je näher der Gini-Koeffizient an 1 ist, desto größer ist die Ungleichheit.

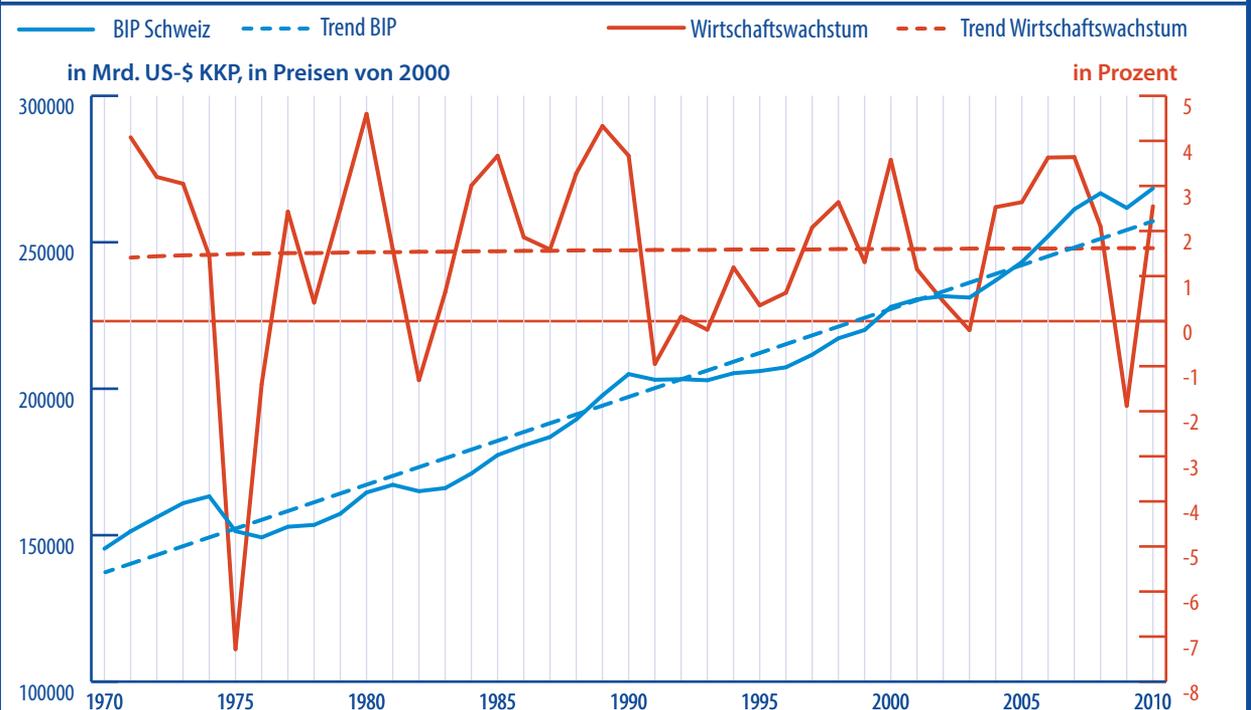
Quelle: OECD.Stat, General Statistics, URL: <http://stats.oecd.org>

das Jahrzehntwachstum entsprechend gedrückt hat sowie insbesondere auf die vom Trend nach unten abweichenden Zuwächse in den 1990er Jahren. Anders als in der langfristigen Betrachtung ist damit für die jüngere Vergangenheit der Schweiz keine eindeutig lineare Entwicklung vorhanden, die entsprechend extrapoliert werden könnte. Das Durchschnittswachstum der letzten zehn Jahre liegt bei etwa 1,7%.

### 1.2 Wachstum und Arbeitslosigkeit

Welche Kausalitäten zwischen der Höhe des Wirtschaftswachstums auf der einen und der Höhe der Arbeitslosigkeit

## Grafik 2 Bruttoinlandsprodukt und Wachstumsraten (real) der Schweiz 1970-2010



Quelle: OECD.StatExtracts, National Accounts, URL: <http://stats.oecd.org>

[www.wachstumsstudien.de](http://www.wachstumsstudien.de)

© Institut für Wachstumsstudien



keit auf der anderen Seite bestehen, ist umstritten. Wie Grafik 3 veranschaulicht, ist jedoch auch in der Schweiz eine zumindest grundsätzliche Korrelation erkennbar. Die Arbeitslosenquote ist, wie in vielen Volkswirtschaften, tendenziell im Steigen begriffen, allerdings von einem sehr niedrigen Niveau aus kommend: Bis 1990 gab es in der Schweiz faktisch Vollbeschäftigung mit einer Arbeitslosenquote von unter 1%. Erst während der Rezession in den 1990er Jahren stieg die Quote auf bis zu 5% an. In den letzten zehn Jahren hat sie sich bei mittleren Wachstumsraten auf etwa 3% eingependelt.

### 1.3 Staatsverschuldung

Was die Entwicklung der Staatsverschuldung anbelangt, weicht die Schweiz von dem für viele moderne Volkswirt-

schaft typischen Muster ab. Zum einen bewegt sich die Verschuldung auf einem insgesamt sehr niedrigen Niveau: Die – für die Schweiz freilich nicht bindende – Maastricht-Grenze von 60% des BIP hat das Land noch nie überschritten. Zum anderen zeigt der Trend nicht ununterbrochen nach oben. Vielmehr ist die Staatsverschuldung nach dem starken Anstieg während der Rezession in den 1990er Jahren und ihrem Höhepunkt von 55,8% im Jahr 1998 wieder deutlich zurückgegangen auf aktuell unter 40%.

## 2 Die Wachstumsdebatte

*Hinweis: Bei der Darstellung der länderspezifischen Wachstumsdebatte handelt es sich um keine umfassende Medienanalyse. Ziel ist es lediglich, einen groben Eindruck davon zu*

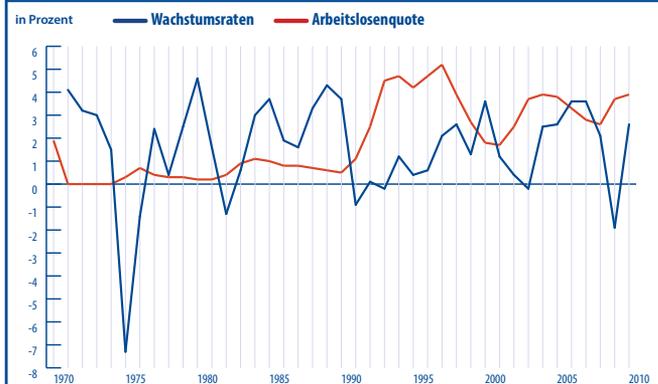
erhalten, wie über das Thema „Wirtschaftswachstum“ in den jeweiligen Ländern diskutiert wird. Zu diesem Zweck wurden insbesondere Presseartikel der vergangenen Jahre recherchiert.

Die Wachstumsdebatte in der Schweiz scheint der in Deutschland zu ähneln: Die Hauptaufmerksamkeit liegt auf den Zuwachsraten des gesamtgesellschaftlichen Wohlstands und nicht auf dem Wohlstandsniveau selbst. Der Nutzen von Wachstum (Finanzierung der Sozialsysteme, Vermeidung von Verteilungskämpfen usw.) wird betont,<sup>1</sup> zugleich wird das Durchschnittswachstum des Landes als zu niedrig bemängelt. Insbesondere bis 2006 dominierte in der Debatte die Diagnose einer „Wachstumsschwäche“, die „ganz vorne auf der Agenda der wirtschaftspolitischen Entscheidungsträger“ stand.<sup>2</sup> Die bekannte Konjunkturforschungsstelle der Züricher Hochschule kritisierte zudem, dass sich die Schweizer – anders als die Deutschen – dieser Wachstumsschwäche kaum bewusst seien.<sup>3</sup>

Die in Deutschland jahrelang geführte Schlusslicht-<sup>4</sup> bzw. Rote-Laterne-Debatte<sup>5</sup> findet wortgleich ihr Äquivalent. Bei langfristigen Vergleichen wird ebenfalls festgestellt, dass die Schweiz über den Zeitraum von 1970 bis 2004 betrachtet „das Schlusslicht unter den betrachteten Ländern“ bilde und damit offenkundig ein „Wachstumsproblem ersten Ranges“ habe.<sup>6</sup> Parallelen zu Deutschland sind auch klar erkennbar bei der Diskussion darüber, welches die Ursachen der niedrigen relativen Zuwächse seien: Von typischerweise sinkenden Zuwachsraten infolge eines tendenziell ‚nur‘ linearen Wachstums entwickelter Volkswirtschaften ist nicht die Rede. Stattdessen werden je nach wirtschaftspolitischem Standpunkt entweder ein Mangel an Nachfrage oder aber Probleme auf der Angebotsseite als Ursache identifiziert.<sup>7</sup> Diese Wachstumshemmnisse gelte es zu beseitigen. So wies das vom Bund getragene „Kompetenzzentrum SECO“, das sich mit „Kernfragen der Wirtschaftspolitik“<sup>8</sup> beschäftigt, darauf hin, dass es Ziel aller Maßnahmen sein müsse, die „strukturelle Wachstumsrate“ auf über 2% zu heben.<sup>9</sup> Die Rezepte hierfür, so argumentierte etwa der Nationalbankchef, seien bekannt: „Wir brauchen mehr Markt, mehr Wettbewerb, mehr Freiheit und somit auch mehr Eigenverantwortung.“<sup>10</sup>

Nachdem die Schweizer Wirtschaft nach 2006 stark wuchs, ebte die Diskussion um die „Wachstumsschwäche“ des Landes ab. Doch die der Debatte implizit zugrunde liegende Annahme von unter optimalen Bedingungen durchschnittlich konstanten Wachstumsraten und damit einem exponentiellen Wachstumstrend

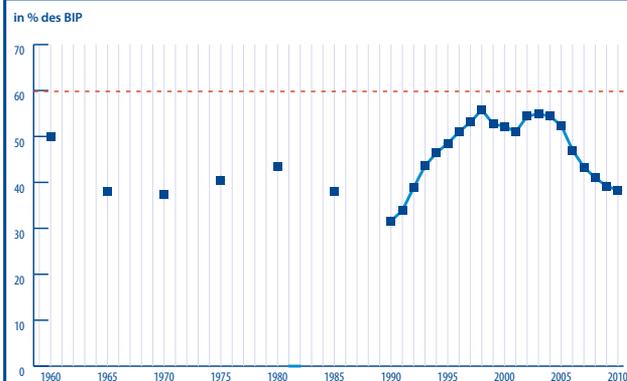
**Grafik 3** Wirtschaftswachstum und Arbeitslosenquote in der Schweiz



Quelle: Quelle: Staatssekretariat für Wirtschaft SECO; OECD.StatExtracts, National Accounts, URL: <http://stats.oecd.org>  
www.wachstumsstudien.de

© Institut für Wachstumsstudien IWS

**Grafik 4** Staatsverschuldung Schweiz 1960-2010



Anmerkung: Daten vor und nach 1990 nicht voll vergleichbar, Werte für 2009 und 2010 geschätzt.

Quelle: Bundesrat: Bericht des Bundesrates über die Schuldenentwicklung der öffentlichen Haushalte, S. 5; Eidgenössisches Finanzdepartement: Finanzen der öffentlichen Haushalte und Sozialversicherungen.

www.wachstumsstudien.de

© Institut für Wachstumsstudien IWS

ist auch in Zeiten der Hochkonjunktur erkennbar: Auch nach 2006 blieb die Unsicherheit, ob nun tatsächlich ein Ende der „notorischen Wachstumsschwäche“ erkennbar sei. So dürfe man sich zwar über die aktuell 3,5% Wachstum freuen, doch die ungelösten Strukturprobleme der Schweiz würden verhindern, „dass sich ein solch schnelles Wachstum in die Ewigkeit fortsetzt“.<sup>11</sup>

Während der internationalen Finanzkrise hielt sich der Einbruch der Wirtschaftsleistung mit einem Minus von

1,9% (zum Vergleich Deutschland: -4,7%) in Grenzen, was positiv registriert wurde.<sup>12</sup> Derzeit gilt das Wachstum in der Schweiz als „robust“.<sup>13</sup>

Dennoch hat die wiederaufgeflamte Wachstumskritik vor der Schweiz nicht halt gemacht: „Auch in der Schweiz feiert die Wachstumsdebatte eine Wiedergeburt.“<sup>14</sup> Seit 2009 wird wieder verstärkt hinterfragt, ob das BIP ein geeigneter Wohlstandsindikator ist und ob dessen Wachstum ein universeller Problemlöser sein kann. Der

Club of Rome veranstaltete Ende 2010 eine Podiumsdiskussion, nachdem er bereits 2008 seinen Sitz von Hamburg nach Winterthur verlegt hatte.<sup>15</sup> Mit den Ökonomen Hans Christoph Binswanger und seinem Sohn Mathias Binswanger verfügt die Schweiz zudem über zwei der profiliertesten Vertreter der Wachstumskritik. Darüber hinaus positionieren sich in Großstädten wie Basel oder Bern Anhänger der internationalen Decroissance-Bewegung, die sogar eine Wachstumsrücknahme fordern.<sup>16</sup>

## Anmerkungen

- 1 „Die Wohlstandsillusion“, in: SonntagsZeitung v. 5.6.2005, S. 74.
- 2 Arvanitis/Hollenstein/Marmet (2005), S. 11.
- 3 so etwa Jan-Egbert Sturm, Leiter der „Konjunkturforschungsstelle“ (vgl. Mayer, in: Tagesanzeiger v. 29.6.2005, S. 26).
- 4 Dreher/Sturm (2005), S. 4.
- 5 CH/Josef Deiss: „Mit Wettbewerb Konsequenzen der Wachstumsschwäche begegnen“, in: AFX - Swiss v. 6.10.2005.
- 6 Dreher/Sturm (2005), S. 4.
- 7 Vgl. Dreher/Sturm (2005), S. 9.
- 8 Staatssekretariat für Wirtschaft SECO.
- 9 CH/Seco: Trotz Konjunkturaufschwung sind Reformen nötig, in: AWP Premium Swiss News.
- 10 „Die Wohlstandsillusion“, in: SonntagsZeitung v. 5.6.2005, S. 74.
- 11 Speiser, in: Tagesanzeiger v. 3.6.2006, S. 27; vgl. auch Löpfle, in: Facts v. 1.6.2006, S. 40.
- 12 Vontobel, in: SonntagsZeitung v. 21.09.2008, S. 65.
- 13 Vgl. „Robustes Wirtschaftswachstum in der Schweiz“, in: Tagesanzeiger v. 2.9.2010.
- 14 Löpfle, in: SonntagsZeitung v. 14.11.2010, S. 15.
- 15 Vgl. Löpfle, in: SonntagsZeitung v. 14.11.2010, S. 15.
- 16 Vgl. Decroissance Basel; Decroissance Bern.

## Quellen

Arvanitis, Spyridon / Hollenstein, Heinz / Marmet, David: Internationale Wettbewerbsfähigkeit: wo steht der Standort Schweiz? Eine Analyse auf sektoraler Ebene, Zürich 2005.

Decroissance Basel: URL: <http://decroissance-basel.org>

Decroissance Bern: URL: <http://www.decroissance-bern.ch>

Dreher, Axel / Sturm, Jan-Egert 2005: Wachstumsschwäche Schweiz: Ein Vergleich mit anderen (kleinen) europäischen Staaten, Thurgauer Wirtschaftsinstitut.



[www.wachstumsstudien.de](http://www.wachstumsstudien.de)



**Institut für Wachstumsstudien**

[www.wachstumsstudien.de](http://www.wachstumsstudien.de)